

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **98 (2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>



# ZS

Zürcher 2/19  
Studierendenzzeitung



Es ist fünf vor zwölf  
Können wir den Klimawandel stoppen?



Zentralbibliothek Zürich  
Abteilung E-Medien/Periodika  
Zähringerplatz 6  
8001 Zürich

Post CH AG

AZB 8001 Zürich

111 166: Nr. 2/2019

**Kunstkompass**  
Zürichs Galerien  
neu erkunden

**Polymesse**  
Waffenindustrie  
rekrutiert Studis

**Studienreform**  
«Bologna 2020»  
steht an

PO4





# FILMMUSIK



Mit der Kinokarte  
5 Fr.  
günstiger

Zürcher Kantonalbank TagesAnzeiger

DER BESTE  
FILM-MIX.  
NUR IN DEN ORIGINAL  
ARTHOUSE KINOS.

DAS TICKET  
ZUM ORIGINAL.



## Freiheit erkunden

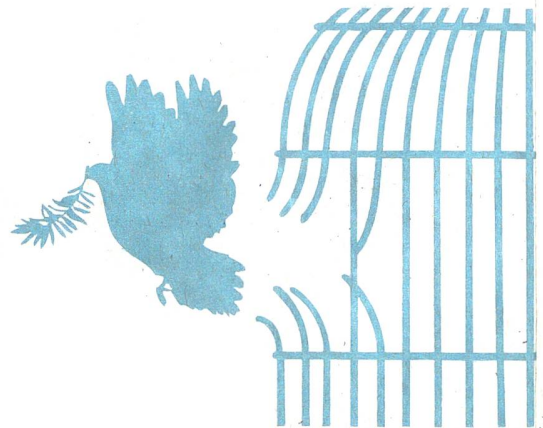
Erfahre, was der Liberalismus Dir  
und der Gesellschaft zu bieten hat

Aktuelle Bücher der  
Edition Liberales Institut  
jetzt bestellen



Spannende und neuartige Einsichten zu den brennenden Themen von heute, vermittelt von führenden Experten in zugänglichen Sammelbänden. Studierende bestellen jetzt sämtliche Bücher der Edition Liberales Institut kostenlos auf [www.libinst.ch](http://www.libinst.ch).

Für Studierende  
kostenlos



Das 1979 gegründete Liberale Institut verfolgt als gemeinnützige Stiftung das Ziel der Erforschung freiheitlicher Ideen. Es untersucht die Schweizer Tradition und Kultur der individuellen Freiheit, des Friedens, der Offenheit und der politischen Vielfalt. Auch setzt es sich für die Weiterentwicklung der liberalen Geistestradiation ein. Im Mittelpunkt steht dabei die Privatautonomie auf der Basis von Eigentum, Vertragsfreiheit und einer dezentralen Ordnung. Weitere Informationen unter: [www.libinst.ch](http://www.libinst.ch)



## News

- 4–5 Studium mit engen Leitplanken**  
«Bologna 2020» bringt Veränderungen
- 6 Neues Internet**  
Forscher revolutioniert das Netz
- 6 Wohlerzogen**  
Erziehungswissenschaften unter der Lupe
- 7 Ein neuer Rat ist gefragt**  
Die VSUZH-Wahlen sind in vollem Gange
- 8 Granaten und Krawatten**  
Waffenindustrie an der Polymesse
- 9 Für den Master nach Lugano**  
Erste Bilanz des ETH-Medizinstudiums
- 10 Wirtschaft verstehen für alle**  
Die Oec-Talks schaffen Interdisziplinarität
- 11 Vegan von A bis Z**  
Die erste vegane Mensa der Schweiz

## Thema

- 16–18 Streik für die Zukunft**  
Klimabewegung an Zürcher Hochschulen
- 19–21 «Die Zeit läuft uns davon»**  
Klimaforscher Reto Knutti im Gespräch
- 22–23 8'299 Tonnen CO<sub>2</sub>**  
Uni veröffentlicht Nachhaltigkeitsbericht

## Kultur

- 24 In der Dunkelkammer**  
Zu Besuch im studentischen Fotolabor
- 25 Kunstchamäleon**  
Platz zum Ausprobieren im Kein Museum
- 28–30 Zürcher Kunst-Odyssee**  
Mit dem Zurich Art Space Guide unterwegs
- 31 Gar nicht so böse**  
Roman über Studis doch nicht so satirisch
- 12 Clusterfuck** **12 Impressum**
- 13 Senf der Redaktion**
- 26 Amore**
- 26–27 Kulturspalten**

*Unsere Zukunft* — Auf dem Spiel steht nichts Geringeres als der ganze Planet. Es braucht einen Wandel, weg vom Zerstörerischen, hin zum Nachhaltigen. Denn die Klimakrise ist real, der Meeresspiegel steigt, Gletscher schmelzen, Tierarten sterben aus – Auswirkungen der globalen Erwärmung sind schon jetzt spürbar.

Kein Wunder gehen die Jungen auf die Strasse, um die Politik zum Handeln aufzufordern. Die Bewegung, die von Greta Thunberg als «Schulstreik fürs Klima» begonnen wurde, ist mittlerweile an die Zürcher Hochschulen übergeschwappt (S. 16). Sie erhält prominente Unterstützung. Der ETH-Klimaforscher Reto Knutti lobt das Engagement der Studis und Schülerinnen und Schüler (S. 19). Zusammen mit 26'800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hat er ein Schreiben unterzeichnet, das die Politik zum Handeln auffordert.

Auch an der Universität Zürich tut sich was. Im kürzlich erschienenen Nachhaltigkeitsbericht legt die Uni offen, was sie gegen die Klimakrise unternimmt (S. 22). Doch viele Massnahmen bleiben unkonkret. Dafür ist aber keine Zeit mehr: Mittlerweile ist fünf vor zwölf. Gehandelt werden muss hier und jetzt.

Für die Redaktion

Jonathan Progin und Noemi Ehrat





# Studium mit engen Leitplanken

Im Herbst tritt die Studienreform «Bologna 2020» in Kraft. Die Studiengänge der Philosophischen Fakultät sollen damit vereinheitlicht werden.

Noemi Ehrat (Text und Illustration)



*Für die Umsetzung der Bologna-Ziele werden Freiheiten auf Bachelorstufe geopfert.*

Ziel der Bologna-Erklärung war von Anfang an, Studienleistungen europaweit vergleichbar und einheitlicher zu machen. Nun steht im Herbstsemester 2020 die dritte Reform in Form von «Bologna 2020» an. Dies bringt einige Änderungen

mit sich, die besonders kleine Fächer betreffen. So werden etwa alle kleinen Nebenfächer und 90-Punkte-Hauptfächer abgeschafft. Studierende können fortan nur noch ein Haupt- und ein Nebenfach wählen. Analog zu den Verände-

rungen auf der Bachelorstufe wird auch im Master auf die Kombination grosses Haupt- und kleines Nebenfach gesetzt. Alternativ werden einige spezialisierte Mono-Master im Umfang von 120 ECTS angeboten. Dies basiert auf der neu



betonten «Zweistufigkeit» des Studiums. Der universitäre Bachelor soll – der nationalen Vorgabe folgend – generalistisch sein, während der spezialisierte Master mehr Möglichkeiten bietet. Laut Daniel Müller Nielaba, Studiendekan der philosophischen Fakultät, soll der Bachelor damit aufgewertet werden. «Wir haben gelernt, dass der Bachelor als Studienabschluss beliebter ist als gedacht», so Müller Nielaba. Für diese Aufwertung musste ein Preis bezahlt werden: «Wir haben die 120-Punkte-Hauptfach-Programme so strukturiert, dass die Breite, die für den Übertritt in einen spezialisierten Master vorausgesetzt wird, gegeben ist», erklärt der Studiendekan. Böse Zungen würden behaupten, dass dies eine weitere Form der Verschulung sei. «Wir finden aber, dass die Reform diesen Preis wert ist.»

Doch die Vereinheitlichung der Studienprogrammgrößen ist nicht die einzige Änderung. Denn durch das Wegfallen der kleinen Nebenfächer ändert sich auch das Studienangebot. Einige Fächer, die bisher nur als Nebenfach angeboten wurden, mussten in andere Studienprogramme integriert werden. So wird etwa das bisherige Studienprogramm «Geschichte und Theorie der Fotografie» in die Kunstgeschichte aufgenommen. «Alle Studienprogramme, die wir bisher angeboten haben, sind weiterhin studierbar», betont Müller Nielaba.

### Studium generale ade

Die «Erhaltung der fakultären Vielfalt» ist einer von drei Grundsätzen, auf denen das Reformprojekt beruht. Damit dies auch eingehalten wurde, setzten die Verantwortlichen die Arbeitsgruppe der Studienkonferenz entsprechend zusammen. «In der Arbeitsgruppe wollten wir eine starke Vertretung von kleinen Fächern», erklärt Müller Nielaba. So seien Japanologie, Archäologie, Skandinavistik und Indologie vertreten gewesen. «Wir wollten damit sichergehen, dass wir denen keine Gewalt antun.» Der Gedanke hinter der Abschaffung der kleinen Nebenfächer war, dass eine zu frühe Spezialisierung nichts bringe. Dies sei in Absprache mit den entsprechenden Professuren und Instituten erfolgt. «Im Fall des Mittelaltens hat uns die betroffene Professorin zugestimmt, dass es klüger ist, die Spezialisierung Mittelaltens erst auf Masterstufe anzubieten», sagt Müller Nielaba. Auch

das Fach «Geschichte und Theorie der Fotografie» wurde in Absprache mit dem Kunsthistorischen Institut abgeschafft. Es besteht zwar die Möglichkeit, Module zur Fotografie zu belegen. Aber eben nur im Rahmen eines kunstgeschichtlichen Studiums. Denn das Studium generale hat die Reform auch nicht überlebt. Laut Müller Nielaba hatte es sich nicht bewährt.

Wer künftig über den Tellerrand der eigenen Fächerkombination blicken will, muss das ohne die Anerkennung durch ECTS-Punkte machen. Für ausserfakultäre Studierende gibt es neu eine Liberal-

## «Wir finden, dass die Reform diesen Preis wert ist.»

Daniel Müller Nielaba

Arts-Option, bei der sie im Umfang von 30 Credits Module an der Philosophischen Fakultät belegen können. Eine vergleichbare Option für Studierende der Philosophischen Fakultät gibt es hingegen nicht.

### Gegen Verschulung des Studiums

Der zweite Leitgedanke der Reform lautet «Herstellung von Transparenz». «Wir haben für jedes Programm ein Übergangsszenario und eine entsprechende Äquivalenztabelle erarbeitet», erklärt der Studiendekan. Damit soll den Studierenden der Übertritt in die neue Studienform erleichtert werden. Denn «Bologna 2020» kann für diejenigen, die schon vor dem kommenden Herbstsemester immatrikuliert waren, bedeuten, dass einzelne Pflichtmodule wegfallen oder in veränderter Form daherkommen. Sind bald viele dieser Studis im Bologna-Limbo gefangen? «Wir dürfen die Anforderungen für die Studierenden erleichtern, aber nicht erschweren», sagt Müller Nielaba dazu. Ein Pflichtmodul zu erlassen sei machbar, eines zusätzlich aufzubringen hingegen nicht. «Wenn es partout nicht anders geht, kann man in Einzelfällen ein Modul durch eine schriftliche Arbeit ersetzen.»

Auch Teilzeitstudierende seien in den Überlegungen zu «Bologna 2020» berück-

sichtigt worden. «Für die sollte sich nichts ändern», versichert der Studiendekan. Allerdings könnten sie von der Vereinheitlichung der Modulgrößen und Prüfungsleistungen betroffen sein. ECTS-Punkte für Module sollen künftig immer durch drei teilbar sein – kleinere Module, die bei erwerbstätigen Studierenden besonders beliebt waren, soll es nicht mehr geben. Und auch Drei-Punkte-Kurse sollten nur noch vereinzelt vorkommen. «Wir sind zum Schluss gekommen, dass die bisherige Kleinteiligkeit des Studiums eine schlechte Form der Verschulung war», so Müller Nielaba. «Die Zerstückelung des Studiums in kleinteilige Module führte dazu, dass man den Unterschied zum Gymnasium fast nicht mehr wahrnimmt.» Studis müssen sich somit auf grössere Leistungsnachweise gefasst machen.

### Einheitliche Zukunft

Der dritte Grundsatz der Reform heisst schliesslich «Gestaltung von Zukunftsfähigkeit». Einerseits bedeutet das, dass für jedes Bachelor-Studienprogramm ein Anschlussprogramm auf Masterstufe angeboten wird. Andererseits soll für Interessierte auf den generalistischen Bachelor ein spezialisierter Master folgen – und damit Studierende von anderen Universitäten nach Zürich locken. «Wir wollen auf Masterstufe interessierte Leute dazu animieren, bei uns zu studieren», sagt Müller Nielaba. «Ich bin mir ziemlich sicher, dass Leute auch aufgrund attraktiver spezialisierter Master-Studienprogramme nach Zürich kommen.»

Die Grundlage für «Bologna 2020» war mit der Musterrahmenverordnung vom 4. Juli 2016 gegeben. «Wir sahen, dass die nötigen Anpassungen eindeutig zu gross waren für mehrere kleinere Änderungen», erklärt Studiendekan Müller Nielaba. «Man kann nicht jeder zweiten Generation von Studierenden zumuten, dass es schon wieder einen gewaltigen Wechsel gibt.» Nun hofft er, dass das mit «Bologna 2020» gelegte neue Fundament die nächsten 15 Jahre halten wird. Dazu muss fortlaufend Bilanz gezogen werden. Der neuen Generation von Studierenden, die im kommenden Herbst ihr Studium aufnehmen werden, wird das wohl egal sein. Für sie ist das Lizenziat ein unbekannter Begriff und auch das Studium generale werden sie nie gekannt haben. Schade, eigentlich. ◊



# Neues Internet

Ein Informatiker will das Netz revolutionieren.

Marco Frei

Als Pakistan Youtube im eigenen Land zensurieren wollte, führte ein Fehler dazu, dass die Webseite auf der ganzen Welt un erreichbar wurde. Dass so etwas passieren kann, liegt am Protokoll, das dem Internet zugrunde liegt. Dieses wurde 1989 auf zwei Servietten entworfen. Gerüchten zufolge waren die Servietten gar mit Ketchup besudelt. Damals konnte man noch nicht ahnen, welche Bedeutung das Internet einmal haben würde. Doch das Protokoll weist erhebliche Schwächen und Sicherheitsmängel auf. Das liegt daran, dass Sender und Empfänger keine Sicherheit darüber haben, welche Route und vor allem welche Umwege ein durch das Internet verschicktes Datenpaket nimmt. Angreifer machen sich diese Unsicherheit zu Nutze, indem sie Daten abzweigen, löschen oder für Cyber-Attacken missbrauchen.

Das von ETH-Forschern um Adrian Perrig entwickelte Projekt SCION soll diese veralteten Strukturen ersetzen und das Netz so nicht nur sicherer, sondern auch transparenter und effizienter machen. SCION teilt das Internet in Untergruppen von Netzwerken auf, in denen die Kommunikation geschützt ist, indem die Routen der Datenpakete bereits vorgegeben werden. Dadurch kann der Weg der Daten auch nachverfolgt werden.

Kritiker und Kritikerinnen bemängeln, dass SCION zwar interessant, aber nicht umsetzbar sei. Dennoch wird die neue Internetarchitektur bereits praktisch eingesetzt. Sie lässt sich parallel zum alten Internet nutzen und wird bereits von Firmen verwendet, die auf besondere Sicherheit angewiesen sind. So hat sich ein kontinentübergreifendes Netzwerk von SCION-Nutzenden entwickelt, die das System testen. Bis im Jahre 2021 sollen zudem alle Standorte der ETH eine SCION-Verbindung erhalten. ◇

# Wohlerzogen

Studis der Erziehungswissenschaften erforschen alles zwischen Kindergarten und Altersheim.

Sarah Matter

«Ich empfehle den Studiengang Erziehungswissenschaften allen, die Psychologie mögen und Interesse am Pädagogischen haben», sagt Martina, Erziehungswissenschaftsstudentin im Master. Andere Menschen zu unterstützen liegt den Studierenden dieses Studiengangs am Herzen, viele zeichnen sich durch Hilfsbereitschaft und Offenheit aus.

Mit einem Abschluss in Erziehungswissenschaften können Absolventinnen und Absolventen überall arbeiten, wo Pädagogik gefragt ist. Das kann im Kindergarten, in der Schule, aber auch in der Altersheimleitung oder im Personalmanagement sein, wo Martina nach ihrem Masterabschluss ihre Karriere starten möchte. Zwar ist im Bereich des Personalmanagements häufig ein Uniabschluß in Wirtschaft und Psychologie erwünscht. Das heisst aber nicht, dass Erziehungswissenschaftsstudierende keine gute Chancen in diesem Bereich hätten.

Auch die Forschung ist ein möglicher Arbeitsort für Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Hier werden unter anderem Lehrpersonen und Sozialarbeitende in ihrer täglichen Arbeit unterstützt, von der Konzeption von neuen Lehrmitteln bis zur Verbesserung von Lebens- und Unterstützungssituationen von Familien.

## Familie studieren

Auf Bachelorstufe prägen vor allem Seminare das Studium. Eines davon, zum Thema historische Bildungsforschung beschäftigt sich beispielsweise mit dem Konzept Familie und damit wie sich dieses im Laufe der Geschichte stetig verändert hat. Dabei geht es nicht nur um die Veränderung des gesellschaftlichen Bildes der Familie und die Rollenverteilung von Frau und Mann im Verlauf der

Geschichte, sondern auch um die Eltern-Kind-Beziehung und Aspekte der Kindheit und Jugend.

Auf Masterstufe können Studierende aus drei Schwerpunkten auswählen: Sozialpädagogik, Sonderpädagogik und pädagogische Psychologie. Erstere thematisiert den pädagogischen Umgang mit Kindern und Jugendlichen, älteren Leuten und Migranten und deren (Re-)Integration in die Gesellschaft. In der Sonderpädagogik geht es um die Unterstützung von Kindern mit Beeinträchtigungen und darum, wie man diese in den normalen Unterricht miteinbeziehen kann. Die pädagogische Psychologie beschäftigt sich mit didaktischen Mitteln im Unterricht und Fragen wie: Wie können Schulen ihre Lernziele gut erreichen? Wie sollte eine lernförderliche Umgebung gestaltet sein?

## Angeregte Diskussionen

Aber nicht nur theoretische, auch praktische Module werden in diesem Studiengang angeboten. Im Bachelor wie auch im Master stehen etwa ein kleines und ein grosses Praktikum im Ergänzungsbereich zur Wahl, während derer an Forschungsprojekten von Lehrstühlen mitgearbeitet wird. Studierende konnten sich dieses Semester etwa für die Projekte «Entwicklung der beruflichen Identität», «Medien für die frühkindliche inklusive Bildung» oder «Bildung in Zahlen» bewerben.

«Wir sind sehr wenige», erzählt Martina. Jedes Semester würden sich nur knapp hundert neue Studierende für den Bachelor einschreiben. Im Master kommen jedoch neue Gesichter aus der Pädagogischen Hochschule und dem Lehramt dazu. Somit kennt man sich gegenseitig. In den Seminaren, in denen auch politischen sowie moralisch-ethischen Fragen nachgegangen wird, seien die Diskussionen deshalb besonders angeregt. ◇



# Ein neuer Rat ist gefragt

Bei den VSUZH-Ratswahlen tritt erstmals die GLP-nahe Fraktion Liberale Ökologische Studierende an. Parteipolitik an der Uni ist aber nicht erlaubt.

Jonathan Progin

Es ist Superwahljahr in der Schweiz. Mehrere Kantone erneuern ihre Parlamente, im Herbst sind National- und Ständerat dran und im Dezember folgt der Bundesrat. Auch an der Uni Zürich finden Wahlen statt: Das Parlament des VSUZH, der VSUZH-Rat, wird alle zwei Jahre neu gewählt – diesen April ist es wieder soweit. Alle Studierenden sind aufgerufen, online an den Wahlen teilzunehmen. Elf Fraktionen buhlen um die Gunst der Studis, darunter auch die neu gegründeten Liberalen Ökologischen Studierenden (LÖS). Furkan Oguz, Mitinitiator der neuen Fraktion, will mehr motivierte Stimmen in den Rat holen:

«An fast jeder Ratssitzung müssen wir die Kommissionen neu bestimmen, weil es einfach zu wenige Leute gibt. Zudem brauchen wir eine neue studentische Organisation, die vermehrt über bestehende Fachvereinsgrenzen hinwegdenkt.»

## Grünliberal, aber nicht parteigebunden

Furkan sitzt momentan für den Fachverein Oekonomie im VSUZH-Rat. Dort will er nach den Wahlen austreten, der Fachvereinsgrenzen wegen: «Die Fraktion ist nur für Wirtschaftsstudis offen. Als Studiverband soll man aber studentisch denken, also auch für andere.» Das treffe nicht nur auf den Fachverein Oekonomie zu, sondern auch auf andere Organisationen. Ausserdem gäbe es im VSUZH generell viele Leute, die kaum aktiv seien.

Gemeinsam mit elf anderen Personen auf der Liste der LÖS fordert Furkan zum Beispiel, dass die Menüs in der veganen Mensa billiger werden. Auch das studentische Angebot soll ausgebaut werden: «An

Allerdings habe es zuerst Probleme mit dem Namen der Fraktion gegeben. Denn ein klarer Bezug zu einer politischen Partei sei nicht erlaubt, die LÖS hätten sich also nicht «grünliberal» nennen dürfen.

«Die Uni ist parteipolitisch neutral», erklärt Polina Pokrovskaya, die den VSUZH mit Isaias präsidiert. Sie begrüsse es auch persönlich nicht, wenn Parteien als Fraktionen auftreten würden: «Bildungspolitik ist eine Welt für sich, die nicht mit der täglichen Politik vermischt werden sollte.» Dabei spiele auch die finanzielle Unterstützung eine Rolle, sagt Isaias: «Wir wollen nicht, dass die Fraktionen mit Geld aus verschiede-



Der VSUZH-Rat tagt mehrmals im Semester – wie hier in Oerlikon.

den Uni Zürich herrscht Lernplatzmangel. Mit längeren Öffnungszeiten wollen wir dem entgegenwirken», so Furkan.

Der Wirtschaftsstudent politisiert nicht nur an der Uni, er ist auch Mitglied der Jungen Grünliberalen Partei des Kantons Zürich. Dass jetzt parteipolitische Machtkämpfe im VSUZH-Rat ausbrechen, glaubt er aber nicht: «Klar, ich bin grünliberal und unser Name lockt gewisse Leute an, aber nicht alle von uns sind bei der GLP. In erster Linie sind wir eine Gruppe, die liberal und ökologisch denkt.»

## «Bildungspolitik ist eine Welt für sich»

Isaias Moser, Co-Präsident des VSUZH, zeigt sich offen für neue Kräfte im Rat: «Grundsätzlich freuen wir uns immer, wenn neue Fraktionen antreten.»

denen Parteien zugedeckt werden.»

Die LÖS sind nicht die einzigen Neuen auf den Listen für die Ratswahlen. So kandidieren auch die Studentische Interessengemeinschaft Medizin (SIM) und die Fraktion Vorwärts! erstmals. Sie werden komplettiert von den Listen der kritischen Politik (kriPo), der Studentischen Interessengemeinschaft Recht (SI Recht), der Interessengemeinschaft Oerlikon (IGOR), der Interessengemeinschaft Irchel (IGI), des Fachvereins Jus (FV Jus), der filo sowie der Liste des Fachvereins Oekonomie. ♦

## VSUZH-Ratswahlen

Vom 5. bis 19. April finden die VSUZH-Ratswahlen statt. Alle immatrikulierten Studis sind wahlberechtigt. Weitere Infos unter [www.vsuZH.ch](http://www.vsuZH.ch).





Firmen präsentieren sich im ETH-Hauptgebäude den Studis.

## Granaten und Krawatten

Der VSETH bietet Rüstungsfirmen eine Plattform an der Polymesse.

Ludwig Hruza (Text und Bild)

Anfangs April fand die Polymesse an der ETH statt. Organisiert wird sie jeweils von einer Kommission des VSETH. Rund 120 Firmen hatten einen Messestand – und bezahlten dafür zwischen 3'000 und 8'000 Franken. Wer zusätzlich einen Vortrag halten will, muss 850 Franken hinlegen. Dies generiert dem Verband Einnahmen in sechsstelliger Höhe. Mit Ruag,

Rheinmetall Air Defence und den Pilatus Flugzeugwerken waren drei Rüstungsunternehmen vertreten, die wegen Kriegsmaterial-Exporten in Krisengebiete schon mehrfach in der Kritik standen. Bei den Studierenden kamen die Konzerne trotzdem gut an. Der Stand von Rheinmetall war gut besucht und auch Ruag erfreute sich regen Interesses. Auf die Frage, ob sich das Organisationskomitee keinem Ethikkodex verpflichtet fühle, erklärte Polymesse-Präsident Lukas Möller: «Ich sehe mich nicht in der Position, meine Mitstudierenden bei der Berufswahl zu bevormunden.» Die Polymesse versteht sich als unpolitische Veranstaltung, so wie es die Statuten des VSETH vorsehen. Ob das mit dem bewussten Ausklammern ethischer Fragen vereinbar ist, lässt sich hingegen in Frage stellen.

### Anzüge für 1'100 Franken

Neben den Rüstungsfirmen fiel noch eine weitere Firma speziell auf – aber aus ganz anderem Grund. Es handelte sich um den Kleidersponsor, der das

Organisationskomitee für die Messe mit massgeschneiderten Anzügen einkleidete. In den Augen des Komitees sind die Anzüge eine Notwendigkeit, um für den VSETH repräsentativ auftreten zu können. Gemäss der Schneiderei kostet ein solcher Anzug rund 1'100 Franken.

Früher bot die Polymesse dem Kleidersponsor deshalb für drei Tage einen gratis Messestand als Gegenleistung an. Weil ihm so aber Einnahmen von circa 10'000 Franken pro Jahr entgingen, verzichtete das Organisationskomitee ab 2013 auf die Massanzüge. Gewöhnliche Anzüge konnte das Komitee aber weiterhin kaufen und vom VSETH rückerstatten lassen. Dieses Jahr wurde dieses Privileg vom Spesen- und Entschädigungsausschuss erstmals nicht mehr bewilligt. Stattdessen sollten Anzüge aus eigenem Besitz getragen oder für maximal 350 Franken gemietet werden. So geht es aus der Budgetplanung hervor.

Im Programmheft der diesjährigen Polymesse taucht die Schneiderei trotzdem als offizieller Kleidersponsor auf. Sie versicherte, die massgeschneiderten Anzüge nicht vermietet zu haben. Es scheint also, als habe sich das Organisationskomitee nicht an die Spielregeln gehalten und sich über die Entscheidung des Spesen- und Entschädigungsausschusses hinweggesetzt – und das nur der schönen Kleider wegen. Präsident Möller möchte dazu keine Auskunft geben.

### Erstmals auch als virtuelle Messe

Die Polymesse war dieses Jahr gut besucht. Als grosser Neuzugang war der US-amerikanische Tech-Konzern Apple dabei. Neu war auch, dass parallel zur Polymesse eine virtuelle Jobmesse stattfand. Dort konnten Interessierte mit 16 Firmen über einen Chat oder Videocall interagieren, ohne dafür die Polymesse in Person besuchen zu müssen.

Auffallend an der Polymesse war, dass fast die Hälfte der vertretenen Firmen auf die Branchen Consulting, IT- und Finanzdienstleistungen entfiel. Laut Möller habe es sich als schwierig erwiesen, die Messe bunter zu gestalten. 2016 seien beispielsweise bewusst NGOs angefragt worden, mit dem Vermerk, dass Standkosten keine Rolle spielen sollten. Doch die Resonanz sei negativ ausgefallen, da NGOs meistens sowieso schon genügend Freiwillige hätten. ♦





Das Medizinstudium an der ETH ist praxisorientiert.

## Für den Master nach Lugano

Medizin-Studierende an der ETH müssen für ihren Master die Uni wechseln.

Dino Sedić (Text)

Sumanie Gächter (Illustration)

Die Humanmedizin-Studierenden der ETH müssen ihr Studium nach dem Bachelor an einer anderen Universität fortführen. Die Hälfte muss nach Lugano wechseln. Das ist notwendig, weil die ETH selbst keinen entsprechenden Masterstudiengang anbietet. Jörg Goldhahn,

Projektleiter des Studiengangs, bestätigt, dass man die Übernahmezusagen bereits habe. Basel und Zürich seien ausserdem dabei, ihre Ressourcen auszubauen, und im Tessin werde eine vollkommen neue Infrastruktur aufgebaut, um die zusätzlichen Masterstudierenden unterzubringen. Im Oktober fällt der Entscheid, wer an welche Uni kommt. «Klar wäre Zürich oder Basel besser», sagt eine Zweitsemesterstudentin. «Aber wenn ich ins Tessin muss, dann würde mich das nicht extrem stören.» Der Master sei ja auf Englisch.

### Für einen Drittel nicht die erste Wahl

Die ETH führte den Bachelor-Studiengang Humanmedizin im Herbst 2017 ein. Dies, obwohl ein solcher schon an der Universität Zürich existiert. Denn es herrscht ein Mangel an Ärztinnen und Ärzten in der Schweiz. Dadurch schuf sie jährlich 100 zusätzliche Studienplätze.

Rund ein Drittel derjenigen, die den Studiengang wählten, wollten ursprünglich an eine andere Universität. Ihre erste Priorität war nicht die ETH. Sie wurden ihr dennoch zugeteilt.

«Man merkt halt, dass es die ETH ist», sagt Abeelan, der im zweiten Semester ist. Der Anteil an naturwissenschaftlichen Fächern sei viel höher als an der Uni. Er könne sich gut vorstellen, dass diese jenen Probleme bereiteten, bei denen die ETH nicht die erste Wahl gewesen sei.

Eine andere Studentin sagt: «Wir haben während des Semesters einfach mehr zu tun als die Unistudierenden.» Die medizinischen Fächer seien stärker in ein Semester komprimiert, daher habe man weniger Zeit, sich etwa mit dem Thema Bewegungsapparat auseinanderzusetzen. Toll sei allerdings, dass die klinischen Vorlesungen viel früher begännen. «Die erste Woche haben wir gleich im Spital verbracht und an der ETH ist die Klinik in die medizinischen Fächer integriert.»

### Praxis im Fokus

«Es ging nicht nur darum, mehr Plätze zu schaffen, sondern auch darum, das Ganze neu zu konzipieren», sagt Projektleiter Goldhahn. Mit dem neuen Studiengang könne man beispielweise den Lernzielkatalog 2017 besser als andere Universitäten integrieren, die bestehende Inhalte ändern müssten. Sind die Studierenden also einfach Versuchskaninchen für das Studienprogramm? «Wir bevorzugen den Begriff Testpiloten», sagt Goldhahn lachend. Die Studis könnten sich einbringen und man höre auch auf ihre Rückmeldungen. In einem etablierten System wie an der Uni sei es viel schwieriger, Dinge zu ändern. «Die Studierenden schätzen es, dass ihre Inputs aufgenommen werden», sagt Goldhahn. Auch die Praxis spiele eine wichtige Rolle: «Wir leisten einen guten Beitrag, keineswegs nur Forschende, sondern auch Ärztinnen und Ärzte auszubilden. Jeder Fachbereich ist später möglich.» Im Vergleich zur Universität Zürich sei der Lernplan an der ETH wesentlich verknüpfter und um die menschlichen Organsysteme zentriert.

Die Durchfallquote sei hingegen eher mit der Uni als mit dem Rest der ETH vergleichbar, wo sie manchmal bis zu 70 Prozent betrage. Dies schreibt Goldhahn der Tatsache zu, dass durch den Numerus Clausus bereits vorselektioniert wird. ◇



# Wirtschaft verstehen für alle

Der Fachverein Oekonomie will mit einer neuen Vortragsreihe fachfremde Studierende erreichen. Der erste OecTalk kam gut an.

Michelle Keppler



Am ersten OecTalk am 21. März war die Aula gut besucht.

Folgendes Stereotyp ist weit verbreitet: Ökonomie-Studis studieren ihr Fach nicht aus Leidenschaft. Man hört immer wieder, dass sie einfach etwas «Vernünftiges» studieren wollten. Viele Politikstudierende kritisieren die Veranstaltung Politische Ökonomie, und Mathematikstudierende lachen über die Mathekenntnisse der Wirtschaftsstudis.

Trotzdem – oder gerade deswegen – hat sich der Fachverein Oekonomie vorgenommen, wirtschaftliche Themen durch die neue Vortragsreihe OecTalk

Interessierten verständlich nahezubringen. Angesprochen sind Studierende aller Fachrichtungen.

## Ökonomie für Dummies

Benedikt Rasshofer, Gründer des OecTalk und Vorsitzender des Fachvereins Oekonomie, erklärt: «Kaum ein Thema von gesellschaftlicher Relevanz ist ohne Kenntnis der wissenschaftlichen Fakten objektiv zu bewerten.» Weil Argumente und Meinungen oft ohne wirtschaftswissenschaftliche Untermauerung vertreten

werden, möchte der Verein «ökonomisches Wissen für Nicht-Ökonomen zur Verfügung stellen». Der Besuch der Vorträge solle Studierende dazu befähigen, über wirtschaftliche Themen zu debattieren und sich fundiert dazu äussern zu können, so Rasshofer.

Der erste OecTalk hat am 21. März in der gut besuchten Aula der Uni Zürich stattgefunden. Fünf Tage nach dem weltweiten Klimastreik war das Thema «Energy Transition: The Cost of a New Revolution in Europe» perfekt gewählt. Professor Jean-Michel Gauthier, Executive Director der HEC Paris und Chief Economist Officer for Energy and Resources bei Deloitte, war ein beeindruckender erster Gastredner. Anstatt das Thema aus dem gewohnten normativen Blickwinkel der Ökologie anzugehen, blieb er seiner Rolle als Ökonom treu und präsentierte Grafiken über die Kosten und Effizienz der Energiewende.

## Gezielte Informationen

Die Veranstaltungen sollen auch als Podcasts veröffentlicht werden, um die Inhalte der Talks noch effizienter zu verbreiten. Trotzdem wird es wohl schwierig sein, Studis aus allen Fachrichtungen mit Wirtschaftsthemen an die OecTalks zu locken. Rasshofer hofft aber, dass die Vorträge den Studierenden ermöglichen, «sich gezielt zu informieren, sei es für eine wissenschaftliche Arbeit oder für eine politische Entscheidung oder Wahl.»

Obwohl das kein explizites Ziel der Vortragsreihe ist, helfen die OecTalks, dabei, dem Ruf nach Interdisziplinarität nachzukommen. Ob dies von den Studierenden gewünscht ist und ob die Veranstaltungsreihe mit zukünftigen Themen weiterhin Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. ♦





Betriebsleiterin Sarah Altin würde sich über ein grösseres Rami 59 freuen.

## Vegan von A bis Z

Das Rami 59 öffnete als erste vegane Mensa der Schweiz seine Türen. Nun will es weiter wachsen.

Artan Islamaj (Text)  
Noemi Ehrat (Bild)

«Weg vom typischen Mensa-Feeling», so beschreibt Betriebsleiterin Sarah Altin das Konzept des Rami 59, benannt nach seinem Standort im Asien-Orient-Institut an der Rämistrasse 59. Dies wird nicht nur durch das vegane Angebot, sondern auch durch die frische und eigenhändige

Zubereitung garantiert; das Gesamtpaket mache es aus. Diese Garantie hat jedoch auch ihren Preis: Mit 6 Franken 90 pro Menü müssen Studierende ein bisschen tiefer in die Tasche greifen als gewöhnlich. Ein Blick in die wöchentliche Menüplanung zeigt im Gegensatz zur üblichen Mensakost eine raffiniertere und ausgefallenerere Auswahl an Gerichten: Veganes G'hackets mit Hörnli, Apfelmus und Nussparmesan sowie Glasnudelsalat an süss-scharfer Sauce mit Erdnüssen und gebackenem Lauch gehören zu den Klassikern und werden laufend angeboten. Gerichte aus dem asiatischen Raum eignen sich generell äusserst gut, wie Altin meint, da ein Curry beispielsweise eine vegane Basis habe, wenn man kein Fleisch hinzufügt.

### Regionalität im Vordergrund

Ausschliesslich biologisch angebaute, regionale und saisonale Produkte zu verwenden, ist schwer umsetzbar, weshalb ein Mittelweg gefragt ist. Obwohl das Rami 59 grossen Wert auf solche

Qualitätsmerkmale lege, können durch finanzielle Einschränkungen bedingt nicht ausnahmslos Lebensmittel mit Bio-Label verarbeitet werden. «Grundsätzlich achten wir darauf, dass die Waren keine langen Wege zurücklegen», versichert Altin. Gewisse Grundzutaten der veganen Küche wie Soja würden allerdings nun mal nicht in der Nähe produziert. Dann sei wichtig, dass deren Transporte per Schiff oder Zug erfolge und nicht per Flugzeug. Nichtsdestotrotz wird beispielsweise der genutzte Tofu im Zürcher Oberland produziert, was wiederum die Regionalität in den Vordergrund stellt. Was die Saisonalität betrifft, sieht sich die Gastronomie in der Schweiz vor klimatische Hürden gestellt: «Theoretisch dürften wir im Winter nur Wurzelgemüse anbieten; mir laufen dann aber nach zwei Wochen die Gäste davon, wenn wir nur Kartoffeln, Sellerie und Karotten anbieten. Ich muss den Gästen in dieser Zeit mehr offerieren können.»

### «Wir sind zu 95 Prozent vegan»

Das Rami 59 war zu Beginn als vegetarische und vegane Mensa konzipiert. Jedoch wurde mit der Zeit durch die starke Nachfrage der Studierenden klar, wie gut rein vegane Angebote ankommen. Ausnahmen im Rami 59 sind laut Altin Kioskartikel wie Schokoriegel, der Snackautomat und die Kuhmilch, die in eine der zwei Kaffeemaschinen gefüllt wird. Altin und ihr Team bieten jedoch auch zu diesen Produkten vegane Alternativen, darunter die zweite Kaffeemaschine, welche mit Sojamilch betrieben wird. Dass es überhaupt solche Produkte gibt, begründet Altin damit, dass beispielsweise die Nachfrage nach Kaffee mit Kuhmilch sehr hoch sei. Dies spiegelt der Milchverbrauch der jeweiligen Kaffeemaschinen wieder: «Wir verbrauchen teilweise etwa zwölf Liter Kuhmilch am Tag, und von der Sojamilch vielleicht zwei.»

### Vegane Expansion

Der Platz im Rami 59 ist begrenzt. «Es wäre schön, wenn wir uns vergrössern könnten», so Altins Wunsch. Vielleicht durch mehr Sitzplätze draussen im Hof oder einen Ableger in der Nähe? Altin sagt: «Die Nachfrage ist ganz klar da.» Werden wir bald Zeuginnen und Zeugen einer grünen und veganen Revolution im Imperium der Menschen? ◇



***Nur noch Zug fahren*** — Fliegen ist Vergangenheit: Zu dieser Einschätzung käme der Flugzeugbauer Boeing, erweise sich der Softwarefehler als nicht behebbar, der zwei Maschinen des Typs 737 Max zum Absturz brachte. Natürlich würde dies nicht so kommuniziert – nein! An einer Medienkonferenz erklärte man, die Firma wolle von nun an schlicht ökologische Verantwortung übernehmen. Und das sei halt eben mit den Flugzeugen nicht vereinbar gewesen – der CO<sub>2</sub>-Emissionen wegen. Darum setze man künftig auf Züge.

Ob dieser neuen Konkurrenz treiben sämtliche Zughersteller ihre Werke zu Höchstleistungen an. Es entstünde eine neue Generation schnellerer, ruhigerer und günstigerer Hochgeschwindigkeitszüge. Mitgerissen von der Bahneuphorie führten Staaten eine Flugsteuer ein und modernisierten mit den Einnahmen das Bahnnetz. Unter der Beringstrasse würde ein Eisenbahntunnel gebohrt. Der Traum einer transpazifischen Strecke für Hochgeschwindigkeitszüge würde endlich Wirklichkeit.

Und so stünde man zu Beginn der Sommerferien mit vollgepacktem Rucksack im Hauptbahnhof – in der Hand ein Zugticket nach San Francisco. In mehreren Etappen ginge es im Schlafwagen mit 600 Kilometern pro Stunde in Richtung Osten. Über das Uralgebirge, durch Sibirien bis nach Alaska. Und während sich der Zug der Rocky Mountains entlang schlängelte, erinnerte man sich an die Unzulänglichkeiten der Fliegerei – mit einem Campari Soda in der Hand und den Blick auf das Wolkenmeer gerichtet.

Robin Bisping

Clusterfuck! An dieser Stelle fantasiert die Redaktion über Mögliches und Unmögliches.



Zürcher Studierendenzitung  
97. Jahrgang  
Ausgabe 2/19  
www.zs-online.ch

**Verlag**

Medienverein ZS  
Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Spendenkonto:  
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

**Inserate**

Frau Therese Herren  
Stämpfli AG  
Wölflistrasse 1, 3001 Bern  
031 767 83 30  
therese.herren@staempfli.com

Redaktionsschluss 3/19: 03.05.2019

**Druck**

Merkur Druck AG  
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

**Auflage**

27'276 (WEMF 2018), 30'000 (Druckauflage)  
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonnentinnen und Abonnenten an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS ist von der Uni finanziell unabhängig.

**Redaktionsadresse**

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
redaktion@medienverein.ch

**Redaktion**

Robin Bisping, Stephanie Caminada,  
Noemi Ehrat, Adelina Gashi,  
Jonathan Progin

**Mitarbeit**

Vivian Adams, Marco Frei, Camilla Herrmann [che], Ludwig Hruza, Artan Islamaj, Michelle Keppler, Sarah Matter, Eliane Müller, Marco Neuhaus [man], Natalie von Riedmatten [nvr], Dino Sedic, Adrienne Walder, Selina Widmer

**Bilder und Illustrationen**

Robin Bisping, Stephanie Caminada,  
Noemi Ehrat, Ludwig Hruza, Eliane Müller,  
Jonathan Progin, Sumanie Gächter

**Cover**

Selina Aissami

**Aufschlag**

Noemi Ehrat

**Produktionssong # 2/19**

Grauzone – Eisbär







Progin

## Die Alpen kommen

**Die Letzten** — Wenn wir weiterhin rumjetten und Konzerne lieber Kosten als Emissionen reduzieren, müssen wir den Gletschern Adieu sagen. Die majestätischen Firne, die sich durch die hochalpinen Täler schlängeln, sind bald nur noch Rinnsale. Verheerende Felsstürze sind dann keine Seltenheit mehr – denn das Eis und der Permafrost halten die Berge zusammen. Die Alpen erleben gerade ihre letzten richtigen Winter, sie brauchen Schutz – und unsere bedingungslose Aufmerksamkeit.

ARD Mediathek, «Alpendämmerung»



Caminada

## Klicken für die Natur

**Bäumig** — Pflanze einen Baum! Der Bestand der grünen Experten für Stoffumwandlung, die sich so selbstverständlich unserer Drecksluft annehmen, wird immer kleiner. Den eigenen Baum sieht man wie ein Kind aufwachsen – ein Grund mehr, auf ihn Acht zu geben. Für Power-Baumpflanzende gibt's Ecosia. Das ist wie Google, aber besser. Mit jeder Websuche schützt du zwei Quadratmeter Regenwald. Bis 2020 will Ecosia eine Milliarde Bäume pflanzen, über 53 Millionen haben sie schon.

[www.ecosia.org](http://www.ecosia.org)



Ehrat

## Frisch und freundlich

**Lokal** — Saisonal und regional soll man und frau einkaufen. Doch die in Folie eingeschweissten Bio-Karotten im Supermarkt lassen mich diese Strategie manchmal hinterfragen. Verpackungsschwachsinn. Da kauf ich mein Gemüse doch lieber auf dem Wochenmarkt bei mir im Quartier um die Ecke. Statt grellen Neonröhren umgeben mich Bäume und Vogelgezwitscher und statt am Self-Checkout zu verzweifeln, lasse ich mir gerne etwas über die aktuell blühenden Blumen erzählen.

[www.zuercher-maerkte.ch](http://www.zuercher-maerkte.ch)

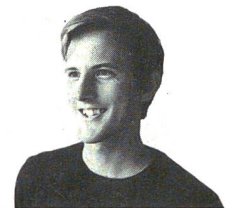


Gashi

## Dirty Laundry

**Haushalt** — Waschmittel sind verdammt teuer. Die herkömmlichen Produkte der grossen Marken bestehen ausserdem vor allem aus Chemikalien wie optischen Aufhellern und Duftstoffen, die schwer biologisch abbaubar und damit scheisse für die Umwelt sind. Wenn man schon das halbe Studi-Vermögen für die Wäsche hergeben muss, kann man ja auch einfach auf Öko-Waschmittel umsteigen. Kostet etwa gleich viel, ist aber besser für das Gewissen und die Umwelt.

Oeco Power Vollwaschmittel, 11.50 Franken



Bisping

## Grüne E-Mails

**Ohne Kompromiss** — Unternehmen rühmen sich für Nachhaltigkeit. Doch kaum eines achtet derart konsequent darauf wie der E-Mail-Anbieter Posteo. Das reicht vom Strom aus erneuerbaren Quellen bis zur Datenverschlüsselung. Von der Finanzierung bis zur Wahl der Bank, damit das Geld in sinnvollen Projekten angelegt wird. Selbst die Website lässt sich im Öko-Modus laden, um möglichst wenig Rechenleistung zu verbrauchen. Die Firma hat ihren Sitz in Berlin – wo auch sonst?

[www.posteo.de](http://www.posteo.de)





# Klimanotstand. Was machst du?

10 Tipps für eine nachhaltigere WG





1 Teile deine Vorräte und koche mit deinen Mitbewohnenden.

2 Iss fleischlos oder lass tierische Produkte ganz weg.

3 Kauf Produkte, die biologisch, regional und saisonal sind.

4 Entsorge deinen Bioabfall in entsprechenden Containern.

5 Fülle den Geschirrspüler, statt ihn halbvoll laufen zu lassen.

6 Dusche oder wasche dich, statt zu baden.

7 Stelle deine Putzmittel selber aus Essig oder Zitronensaft her.

8 Fülle die Waschmaschine ganz und teile den Waschgang.

9 Tumblere nicht und wasche bei 30° statt 60° Celsius.

10 Kaufe Körperpflegeprodukte von nachhaltigen Labels.



# Streik für die Zukunft

Auf der ganzen Welt geht die Jugend für den Klimaschutz auf die Strasse. Nun hat sich die Bewegung auch an Uni und ETH formiert.

Jonathan Progin (Text und Bild) und Robin Bisping (Bild)

Die Polyterrasse ist rappellvoll mit Menschen. Regenschirme und Plakate versperren die Sicht, an Durchkommen ist gar nicht zu denken. Es ist Freitagnachmittag, 15. März, Klimastreik. Viele Schülerinnen und Schüler und Studierende sind trotz des nasskalten Wetters gekommen, um gegen die Untätigkeit der Politik zu demonstrieren. Der riesige Zug setzt sich nur langsam in Bewegung, das ganze Ausmass der Demonstration zeigt sich erst auf der Rämistrasse. Für gewöhnlich von stinkenden und hupenden Autos verstopft, ist sie an diesem Freitag im März ein bunter Schwarm von Menschen, die ihren Planeten, ihre Lebensgrundlage, nicht von Profitgier und Vielfliegerei zerstört sehen wollen. 12'000 Personen protestieren alleine in Zürich, in der ganzen Schweiz sind es über 70'000.

Die Jugend ist wieder da. Wütend auf die Untätigkeit der Mächtigen geht sie auf die Strasse und schreit sich ins kollektive Bewusstsein. Sie fordert eine Politik, die den Klimawandel als das betrachtet,

## «Wir sind wie eine Welle am Horizont.»

Katharina Ohlhorst

was er ist: eine Krise. An Beweisen mangelt es nicht, die Wissenschaft schlägt seit Jahrzehnten Alarm. Passiert ist wenig bis gar nichts. Jetzt muss es halt wieder die Jugend richten – mit Organisationstalent und WhatsApp.

### «System change»

Was an den Kantonsschulen begonnen hat, ist jetzt auch an den Universitäten angekommen. Die angehende Islamwissenschaftlerin Katharina Ohlhorst und der Biologie-Student Dario Vareni waren von Anfang an bei der Klimabewegung der Hochschulen engagiert. «Kurz nach der ersten grossen Demo am 2. Februar haben wir uns getroffen. Dann haben wir

angefangen, uns aktiv zu organisieren», erklärt Dario. Die Bewegung habe sich dynamisch aufgebaut, sagt Katharina. «Wie eine Welle am Horizont, die zuerst klein wirkt, aber am Ufer dann riesig ist.»

Der Demonstrationzug zieht weiter, vorbei an der Zentralbibliothek, auf direktem Weg zur Bahnhofstrasse. Ein Meer aus Schirmen zieht durch die verregnete Innenstadt, unterbrochen von einzelnen Plakaten mit deutlichen Botschaften: «Zero carbon», «System change» oder «Fickt euch lieber selbst anstatt das Klima». Aus den Fenstern entlang der Bahnhofstrasse blicken verwunderte Geschäftsleute herab. Die Demonstrierenden sind fest überzeugt, dass jetzt etwas geschehen muss. Ihre Forderungen sind klar: Die Schweiz soll den nationalen Klimanotstand ausrufen, bis 2030 die Treibhausgasemissionen im Inland auf netto null senken, und sie verlangen Klimagerechtigkeit – also, dass die Hauptverantwortlichen der globalen Erwärmung zur Verantwortung gezogen werden. Falls das im aktuellen System nicht funktioniere, brauche es einen Systemwandel. Konkrete Lösungen formuliert die Bewegung bewusst nicht. Das sei nicht ihre Aufgabe, sondern die der Politik. Was längst überfällig war, trifft nun mit voller Wucht ein: Eine politisierte Jugend hinterfragt die Verhältnisse, geht auf die Strasse und pocht auf Veränderung. Und dafür will sie alle ins Boot holen.

### WhatsApp, Telegram und Google Drive

Katharina erklärt, wie das an den Hochschulen geschehen soll: «Wir versuchen unsere Sitzungen so offen wie möglich zu gestalten. Zum Beispiel diskutieren wir regelmässig in Kleingruppen, damit auch Leute, die sich nicht gerne in grossen Gruppen melden, mitmachen können.» Die Sitzungen, in denen Aktionen an Uni und ETH geplant und Pamphlete verabschiedet werden, finden regelmässig unter der Woche statt.

Organisiert sind die Studierenden in der Regionalgruppe «Klimastreik Kanton Zürich». Die Arbeitsgruppe «AG Studierende» ist dann wiederum in Subgruppen unterteilt, die sich der Mobilisierung, der Koordination oder der Eventplanung widmen.





*Die Jugend will Veränderung und macht Druck auf die Politik: der Klimastreik vom 15. März.*

Zu jeder Gruppe existiert ein Chat, entweder auf WhatsApp oder Telegram. «Momentan wollen wir die Anzahl Chats aber verkleinern», sagt Katharina. Denn diese sind zum Teil voll; mit einer Nachricht können Hunderte erreicht werden. Das Ganze wird von einem grossen Google-Drive-Ordner zusammengehalten. Darauf können alle interessierten Studis zugreifen und Protokolle, Artikel, Gesuche, Factsheets und Folien für das Werben in der Vorlesung finden. Wer mitmachen will oder interessiert ist, kann einfach einem Chat beitreten: «Die Links sind online verfügbar. Am besten kommt man aber direkt an eine Sitzung», erklärt Dario.

#### **Ernst der Lage nicht erkannt**

Beim Helvetiaplatz im Kreis 4 angekommen, löst sich die Demo langsam auf. Doch für eine kleine Gruppe beginnen jetzt die letzten Vorbereitungen für einen grossen Auftritt. Einzelne Mitstreikende, darunter auch Studis, sind an diesem Klimastreik-Freitag in die «Arena» eingeladen, um die Standpunkte der Bewegung zu vertreten. Beim SRF werden sie allerdings enttäuscht. Die Streikenden fühlen sich nicht ernst genommen. Das sei kein echtes Gespräch, die älteren Herren in der «Arena» hätten allesamt den

Ernst der Lage nicht erkannt, meldet der Instagram-Account der nationalen Organisation «Klimastreik Schweiz». SVP-Nationalrat Claudio Zanetti, einer der geladenen Gäste, wirft den Jungen Angstmacherei und Panikmache vor. Kurzerhand wird eine eigene Arena ins Leben gerufen und eine Woche später diskutieren Profs, Politikerinnen und Politiker zusammen mit Schülerinnen und Schülern und Studis im Zürcher Kulturlokal Kosmos. Live-Übertragung auf Facebook inklusive.

Viele Streikende sind mit Kritik und heftigem Widerstand konfrontiert, insbesondere diejenigen an den Kantonsschulen. Bürgerliche Politikerinnen und Politiker werfen ihnen vor, sie seien faul und würden nur schwänzen wollen. Einzelne Schulen drohen gar mit Verweisen, Nachsitzen und dem Verfassen von Strafaufsätzen. Das betrifft die Studierenden zum Glück nicht, sagt Dario. «Bei uns gibt es ja keine Anwesenheitspflicht. Schlussendlich habe ich mit dem ganzen Organisieren noch mehr Aufwand als vorher. Ich bin also sicher nicht faul.» Auch Katharina kontert: «Wenn ich schwänzen will, kann ich einfach nach Hause gehen und einen Film schauen. Aber nein, ich laufe für das Klima zwei Stunden im Regen durch die Stadt.» Es sei ja die Idee eines



Streiks, bewusst nicht in den Unterricht oder in die Vorlesung zu gehen, um ein Zeichen zu setzen. «Und wir tun das ja nicht nur unter der Woche. Die bisher grösste Demo in Zürich war an einem Samstag im Februar», sagt Katharina.

### Flashmobs und Flyeraktionen

Eine solche Grossdemonstration ist wieder geplant. Am Abend des 27. März trifft sich die Klimabewegung der Hochschulen bereits zum vierten Mal. Vor allem ein Thema dominiert die Traktandenliste: Die Mobilisierung an Uni und ETH für die Klimademo vom Samstag, 6. April. Der Hörsaal im Hauptgebäude ist gut gefüllt, wenig deutet darauf hin, dass es sich um eine Planungssitzung aktivistischer Studis handelt. Wie in einer normalen Vorlesung sitzen die Anwesenden vor ihren Laptops, einige haben Unterlagen ausgebreitet, andere verdrücken noch hastig ihr Abendessen. Vorne aber steht eine Studentin und fragt in die Runde, wer das Protokoll verfassen will. In der zweitvordersten Reihe bearbeitet ein Student eine Grafik – in wenigen Stunden wird er sie auf den entsprechenden Social-Media-Kanälen verbreiten. Zur Debatte stehen die einzelnen Mobilisierungsaktionen an den Hochschulen. Wer geht wann und wo flyern? Wer organisiert die Bewilligung dafür? Wer schreibt und verschickt den Aufruf an die Fachvereine? Wo sollen Transparente aufgehängt werden? Zudem schlägt ein Student vor, dass alle den Namen ihres persönlichen Hotspots auf dem Smartphone zu «Klimademo, 6.4., 14:00 Uhr» ändern sollen.

Die Mobilisierung findet überall statt, wo sich Studis befinden, erklärt Dario. «Wir gehen in Vorlesungen, flyern vor der Uni und organisieren Flashmobs. Hin und wieder kapern wir das Superkondi im ASVZ und hängen ein Plakat auf.» Von den Aktionen erhofft sich die Klimabewegung viel Zulauf. Das erklärte Ziel: An der nächsten Klimademo sollen mehr Studierende als am 15. März mitlaufen.

Und dann kommt der grosse Tag, für den sich die Studis der Klimabewegung mit viel Herzblut eingesetzt haben. Bereits auf dem Weg zum Treffpunkt beim Helvetiaplatz ertönt in den Trams, dass einzelne Strecken gesperrt sind. Grund: Demonstration. Kurz vor dem Start um 14 Uhr wird symbolisch ein kleiner Baum gepflanzt. Gekommen sind Familien mit Kindern, Studierende, Schülerinnen und Schüler, Grosse Eltern. Insgesamt laufen über 15'000 Teilnehmende durch Zürichs Innenstadt, fest entschlossen, die letzte Chance zu packen. Unterwegs kreuzen sie Einkaufstourist auf der Bahnhofstrasse, skandieren «Solidarisiere, mitmarschiere!». Am Strassenrand parkierte Autos werden förmlich von der schier Grösse der Demo verschluckt.

Die Organisierenden sind zufrieden: «Es ist ein wunderschöner Tag», sagt Dario. Doch vorbei sei noch nichts: «Nun geht es weiter. An den Hochschulen gibt es noch viel Luft nach oben.» ♦



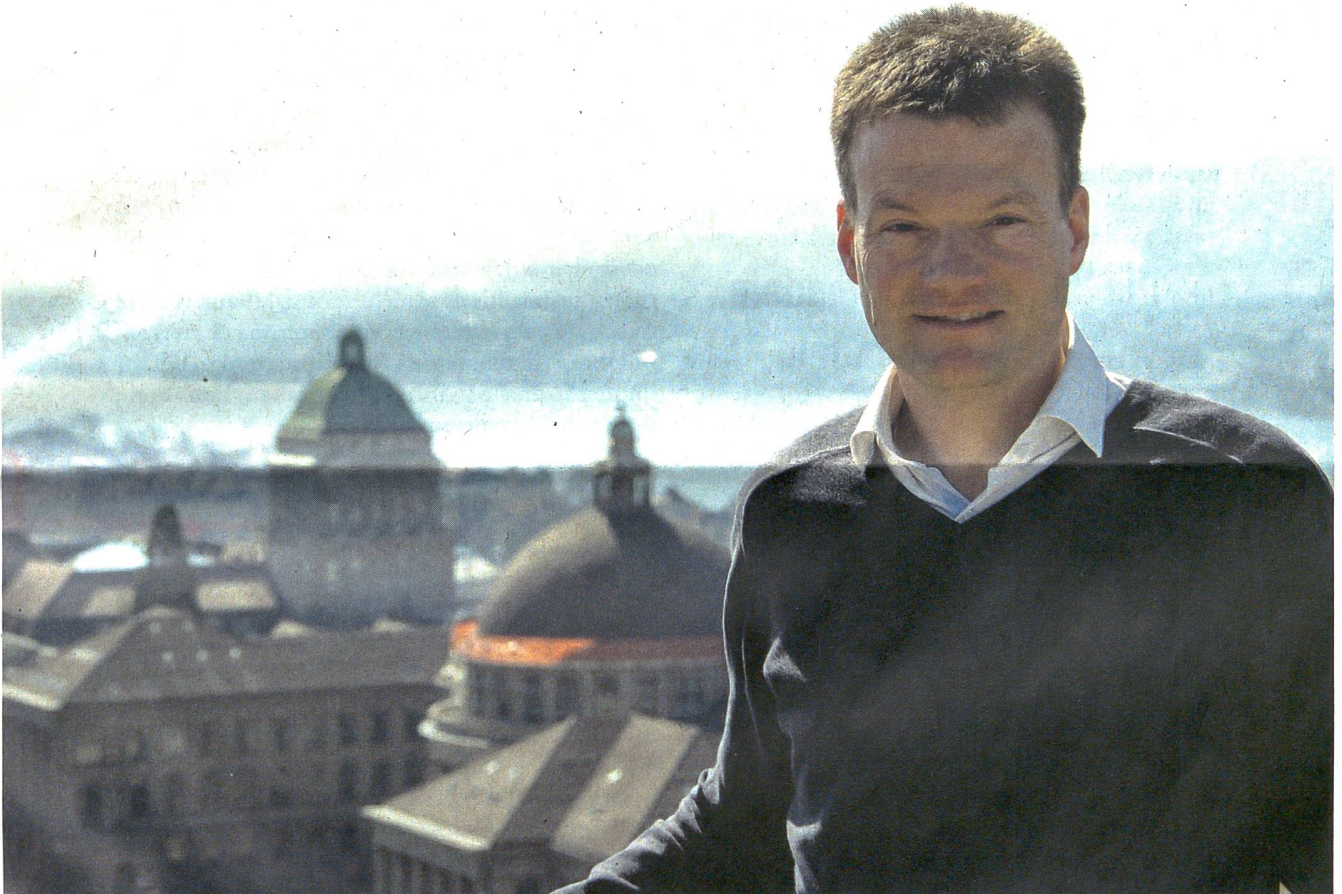
Die Klimademo vom 6. April in der Nähe der Bahnhofstrasse.



# «Die Zeit läuft uns davon»

Klimaforscher Reto Knutti zeigt sich von der Klimabewegung beeindruckt. Er fordert die Politik zum sofortigen Handeln auf.

Robin Bisping (Text und Bild)



*Reto Knutti: «Wir sind immer noch nicht auf Kurs.»*

## **Herr Knutti, glauben Sie, dass wir den Klimawandel noch bewältigen können?**

Technisch und ökonomisch wäre es machbar. Wenn man die Entwicklung der letzten dreissig Jahre anschaut, kann man aber nur pessimistisch sein. Wir haben nicht bewiesen, dass wir bereit sind, genug zu machen. Es ist nicht so, dass unsere Voraussagen heute schlimmer sind als vor zehn Jahren. Sie sind ähnlich, einfach detaillierter. Man hat das Problem zwar verstanden und man hat an der Klimakonferenz in Paris gesagt: «Ja, wir haben ein Problem», «Ja, wir

müssen es lösen» und «Ja, wir wollen es lösen». Aber das ist nichts als ein Blatt Papier. Das, was effektiv passiert, ist ungenügend. Wir handeln nicht entsprechend. Nicht, weil es fundamental nicht geht, sondern weil wir nicht wollen.

## **Woran liegt das?**

Der Mensch ist in vielen Bereichen des Lebens faul, egoistisch und kurzsichtig. Er kümmert sich in erster Linie um sich selber. Wir sind generell nicht sehr gut im Lösen von langfristigen und globalen Problemen.



Sie sind schwer fassbar, abstrakt und zeitlich weit weg. Unsere Hauptprioritäten liegen im unmittelbaren persönlichen Leben, hier und jetzt. Und wir sind auch nicht sehr gut, wenn es darum geht, fundamentale gesellschaftliche Werte, Rahmenbedingungen und Ordnungen zu hinterfragen. Gewisse Probleme kann man mit Technologie lösen. Wenn es aber eine Frage des Systemwechsels ist, ist es eine schwierige Frage und für viele Leute eine unangenehme Diskussion.

#### **Ist das Problem mit dem jetzigen wirtschaftspolitischen System denn lösbar?**

Das kann ich nicht beurteilen. Es gibt allerdings zwei Ebenen. Es gibt die fundamentalen Fragen zu Systemwechsel, Kapitalismus und Gerechtigkeit. Das sind extrem wichtige Fragen, wirklich. Aber es sind Generationenfragen. Sie handeln von einer Vision der Zukunft. Und diese Diskussionen müssen stattfinden, aber sie werden nicht sehr schnell passieren.

## **«Die Politik muss handeln, wirklich jetzt handeln.»**

#### **Und die andere Ebene?**

Die Zeit läuft uns davon. Wir haben ein paar Jahrzehnte, um das Problem zu lösen. Also stellt sich die Frage: Was können wir jetzt machen? Im heutigen System, mit Vorgaben, mit Rahmenbedingungen, mit Lenkungsmaßnahmen. Damit wir wenigstens mal anfangen, in die richtige Richtung zu gehen und einen ersten Schritt zu machen. Wir wissen, womit wir unsere Emissionen reduzieren können. Vieles ist völlig klar. Es ist schon seit 20 Jahren klar. Aber es braucht den politischen Willen, das durchzusetzen. Und dann hat das auch einen Effekt. Die Politik muss handeln, wirklich jetzt handeln.

#### **Kann denn die Wissenschaft überhaupt noch etwas dazu beitragen?**

Es gibt schon noch offene Fragen. Insbesondere bei den Auswirkungen des Klimawandels gibt es Unklarheiten. Was sind etwa die Auswirkungen für Andermatt oder Engelberg? Wie viel schneit es noch? Das sind Fragen, auf die die Forschung noch keine klaren Antworten hat. Es soll uns aber nicht daran hindern, im Bereich der Vermeidung von CO<sub>2</sub> einen ersten Schritt zu machen. Andererseits hat die Wissenschaft aber auch die Aufgabe, weiterhin zu kommunizieren. Auch wenn wir es schon hundert Mal gesagt haben: Es ist immer noch ein Problem und wir sind immer noch nicht auf Kurs.

#### **Sie veröffentlichten mit 26'800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine gemeinsame Stellungnahme «Scientists for Future», um die Anliegen der Klimastreiks zu stützen.**

Dort steht nichts drin, was man nicht schon wusste. Aber sie wurde prominent in allen grossen Medien aufgegriffen. Wir können mit den Fakten nicht aufhören, weil es offensichtlich nicht reicht. Wir müssen auch sicherstellen, dass diese Fakten einen Kontext haben, dass wir sie einordnen. Das ist meine Überzeugung.

#### **Also eine aktivistische Wissenschaft?**

Nein, das hat mit Aktivismus nichts zu tun. Es wird uns jetzt vorgeworfen, wir seien politisch. Die Schweiz hat als Staat eine völkerrechtliche Verpflichtung zur Einhaltung des Pariser Abkommens. Wir haben es ratifiziert. Aus dieser völkerrechtlichen Verpflichtung folgt zwingend, dass wir CO<sub>2</sub> reduzieren müssen. Das ist keine politische Aussage. Das ist ein Fakt. Die Fakten schreiben die Politik vor. Das ist eine neue Situation. Und jetzt ist die Frage: Wie laut sagen wir das? Und: Sagen wir es nur in schriftlicher Form oder gehen wir mit der Botschaft auf die Strasse? Wir rufen die jungen Leute nicht zum Streik auf. Wir unterstützen sie, indem wir betonen: Sie haben recht mit ihren Fakten, und es passiert zu wenig. Und wir unterstützen sie in ihrem Engagement und ihrem Willen, Verantwortung zu übernehmen.

#### **Wie gross schätzen Sie den Einfluss der Lobbys ein?**

Es gibt massive wirtschaftliche Interessen der Automobilindustrie sowie anderer Industrien. In der Öl- und Kohleindustrie kann man die Lobbyarbeit bis in die 60er-Jahre zurückverfolgen. Wenn sie es schaffen, die Gesetze aufzuweichen, dann profitieren sie. In der Schweiz hat vor allem die FDP den Klimaschutz als Übel betrachtet. Sie glaubt, dass es mehr kostet, wenn man etwas unternimmt: Dann gibt es einen Standortnachteil und es gibt mehr Staat. Das widerspricht dem Prinzip des freien Marktes. Und solange das so ist, wird sich die Partei dagegen wehren. Die Frage ist, ob man das nicht anders sehen kann: Es ist eben nicht nur einfach ein Problem, sondern eine Chance, um eine innovative Schweiz zu gestalten. Bis jetzt ist das kaum gelungen. Wenn wir nichts tun, dann wird es ein grösseres Problem, das noch mehr kostet.

#### **Der Klimawandel wird von gewissen Kreisen auch geleugnet. Wie gross ist der Einfluss dieser Skeptiker auf die Debatte?**

Es ist schwierig zu sagen, wie gross dieses Problem wirklich ist. Es ist jedenfalls mühsam für uns. Es braucht sehr viel Zeit und es diskreditiert unsere Arbeit. Wir müssen immer wieder auf Feld Null zurück. Und so kommen wir in der Diskussion nicht weiter. Die Frage ist, ob es wirklich nur ein kleiner



Teil ist, der Lärm macht. In den USA, in England und in Deutschland weiss man, dass es Verbindungen dieser Gruppierungen in Politik und Wirtschaft gibt. In der Schweiz weiss man es weniger genau.

### Was können Sie dagegen tun?

Wenig. Das Problem ist, dass es eine Scheindebatte ist. Es geht nicht um Fakten, es geht eigentlich um Weltanschauungen. Es gibt verschiedene Arten von Skeptikern. Die einen sagen, den Klimawandel gebe es nicht. Die anderen sagen, die Ursache des Klimawandels sei nicht der Mensch. Die dritten sagen, der Klimawandel sei kein Problem. Viele sind ideologisch motiviert. Die vorgeschlagenen Massnahmen widersprechen ihrer Weltanschauung von minimalem Staat und maximaler Freiheit. Anstatt ihre Ideologie zu verteidigen, stellen sie die Fakten in Frage. Das kennt man aus der Impfdebatte, man kennt es aus der Evolutionsdebatte. Darum ist es schwierig, diese Leute mit mehr Fakten zu überzeugen.

### Warum ist die Diskussion so schwierig, wenn die Fakten so klar sind?

Die Argumentation funktioniert nach dem Prinzip Selbstbedienungsbuffet: Man nimmt einfach etwas, das gerade die persönliche Argumentation stützt. Ob das stimmt oder nicht, ist irrelevant. Der US-Präsident lebt das täglich vor. Man kann die Argumente auch widerlegen, aber dann kommen einfach wieder neue alternative Fakten. Es ist eine endlose

## «Es mangelt nicht an Fakten, sondern an Aufmerksamkeit.»

Scheindebatte. Aber man muss auch bedenken: Es gibt einen grossen Teil der Bevölkerung, der nicht informiert, aber durchaus offen für wissenschaftliche Fakten ist.

### Diese Bevölkerungsgruppe versucht man seit Jahren zu erreichen. Trotzdem scheint es nicht zu klappen.

Tatsache ist: Es mangelt nicht an Fakten, sondern an Aufmerksamkeit. Das widerspiegelt die Art und Weise, wie Leute Informationen konsumieren. Und vielleicht auch die Probleme des Journalismus: Die Medien sollten eine starke Rolle spielen. Aber dort wird nur abgebaut. Der Wissenschaftsjournalismus ist praktisch inexistent. Wir können das ein bisschen auffangen. Aber wir haben nicht die Ressourcen und es ist auch nicht unsere Aufgabe. Es ist aber eine Frage, die ich mir häufig stelle: Wie kann ich dazu beitragen, dass die

Bevölkerung versteht, was die Fakten sind und wie sie darauf reagieren kann?

### Und wie beantworten Sie diese Frage?

Wir probieren, auf allen Ebenen zu tun, was wir können. Über die Medien, über Schulen, über Vorträge. Wir schreiben Faktenblätter für die Parlamentarierinnen und Parlamentarier.

### Wird die Klimabewegung der letzten Monate etwas ändern?

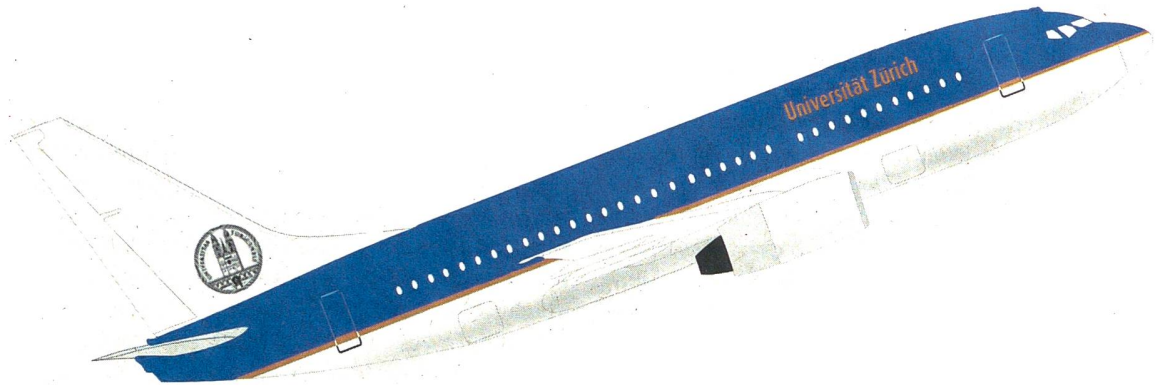
Niemand hätte voraussagen können, was für eine Dynamik entsteht. Ich bin beeindruckt von den jungen Leuten, wie sie sich einbringen und engagieren. Und das gibt mir eine gewisse Zuversicht, dass vielleicht irgendwann doch ein Umdenken passiert. Wenn ich schaue, was jetzt in der Gesellschaft diskutiert wird, bin ich optimistischer als vor einem Jahr. Aber verhalten optimistisch. Es muss jetzt der Beweis erbracht werden, dass es nicht nur Streik und Lärm ist, sondern dass auch neue Rahmenbedingungen entstehen, die etwas bewirken. Das sind nicht die Jungen, die das machen müssen. Die sind nicht verantwortlich dafür. Das ist die Politik. Wenn das passiert, dann haben wir einen ersten Schritt gemacht. Wenn nicht, dann weiss ich auch nicht, was wir machen sollen. ◇



#### Zur Person

Reto Knutti ist Professor für Klimaphysik an der ETH Zürich und Mitautor von zwei Weltklimaberichten des IPCC. Seine Forschung befasst sich mit dem menschlichen Einfluss der letzten hundert Jahre auf das Klima und mit der Entwicklung von Klimaszenarien, um Voraussagen für die nächsten Jahrzehnte zu treffen.





*Die Mobilität der Profs und Gäste der Uni verursacht die meisten Treibhausgasemissionen.*

## 8'299 Tonnen CO<sub>2</sub>

Der Nachhaltigkeitsbericht der Uni Zürich zeigt: Flugreisen müssen vermindert werden. Nicht alle Profs sind dafür.

Stephanie Caminada (Text)  
Noemi Ehrat (Illustration),

Eine Million in der Mensa verkaufte Menüs, 111 Tonnen bedrucktes Papier, knapp 1'184 Tonnen Betriebskehricht, 667'000 ausgegebene Einwegkaffeebecher – so die Bilanz der Uni für das Jahr 2018. Und das sind noch nicht einmal die grössten Umweltbelastungen, die durch den Betrieb verursacht werden. Die Uni gehört zu den 20 grössten Energiekonsumierenden auf dem Gebiet der Stadt Zürich und trägt damit entsprechend Verantwortung. Ihr enormer Energieverbrauch entspricht dem von 6'800 Schweizer Haushalten. Die Grundsätze der Universität Zürich verlauten, dass die Institution «zu einer regionalen und globalen nachhaltigen Entwicklung» beitragen und diesen Beitrag systematisch ausbauen will. Um dies umzusetzen, wurden 2014 ein Nachhaltigkeitsteam eine Kommission geschaffen.

### **Keine konkreten Massnahmen**

«Vernetzungsarbeit ist ein wichtiger Teil der Kommission», sagt Dagmar Püntener, die die Studierenden in der Kommission vertritt. Durch den Austausch könnten Ideen geteilt und die Behebung von Missständen diskutiert werden. Die Kommission biete die Möglichkeit, einem Anliegen mehr Gewicht zu verleihen. Die



Studierendenvertretung wird dabei sehr ernst genommen. So ist die Sustainability Policy, die anfangs April veröffentlicht wurde, eine direkte Folge der Forderungen der Nachhaltigkeitswoche des VSUZH und deren Forderungspapier «Agenda 2030». Dass erst jetzt etwas ins Rollen kommt, erstaunt dennoch, hat die Nachhaltigkeitswoche ihre Forderungen doch bereits 2016 erstmals verlauten lassen.

Da die Sustainability Policy keine konkreten Massnahmen vorsieht, sondern nur eine grobe Zielsetzung ist, sollen zwei Umsetzungsstrategien daran anknüpfen. Eine davon wird sich auf die Lehre und Forschung beziehen. Dabei sieht Lorenz Hilty, Delegierter für Nachhaltigkeit der Uni Zürich, vor allem in der Lehre Verbesserungspotenzial: Es fehle ein «breiteres, übergeordnetes Angebot an Lehrveranstaltungen, das sich an alle Studiengänge richtet». Damit würde ein systemisches Verständnis für die Zusammenhänge in der Welt geschaffen, das die Grundlage nachhaltigen Handelns sei. Das zweite Dokument wird den Betrieb und die Infrastruktur in die Pflicht nehmen. Es wird sich explizit auch auf einen umfassenden Nachhaltigkeitsbericht stützen, der nun vorliegt: Er zeigt, wo die Uni im Verhältnis zu einem Nachhaltigkeitsstandard steht. Immerhin ist die Uni damit eine Vorreiterin unter den kantonalen Universitäten. Trotzdem lassen konkrete Umsetzungen noch auf sich warten.

### 100 Prozent nachhaltiger Strom

Es sei kein leichtes Unterfangen, «einen Prozess in Gang zu setzen, der von den Leute auch mitgetragen wird», sagt Hilty. Es sei ihm deshalb ein Anliegen, dass sich die Studierenden an der kommenden Vernehmlassung beteiligen würden. «Wir brauchen jede Unterstützung, damit wir genug scharfe, genug konkrete Massnahmen ergreifen können.» Er hofft darauf, dass die Nachhaltigkeitskommission des VSUZH und andere Vereine der Uni als Sprachrohr der Studis fungieren werden.

Es spricht für die Uni, dass trotz der zunehmenden Anzahl Räumlichkeiten sowie steigender Studierenden- und Mitarbeitendenzahlen der Energieverbrauch seit 2008 insgesamt nur um zwei Prozent gestiegen ist. Die Photovoltaikanlagen der Uni stellen gar 70 Prozent des Elektrizitätsbedarfs, die restlichen 30 Prozent stammen von auswärtigen erneuerbaren Energieträgern. Trotzdem sind die insgesamt 120 Gigawatt Energie, die die Uni 2018 verbraucht hat, immer noch zu viel. Die verdichtete Nutzung der Gebäude in Form der Zwei-Standorte-Strategie soll das weiter optimieren.

### Fliegen, ein kontroverses Thema

Knapp 30'000 Studierende und mehr als 9'200 Mitarbeitende gehen täglich ein und aus in den 213 Gebäuden und 23'100 Räumen, die zusammen die Uni beherbergen. Dass sie Austragungsort einer riesigen Materialschlacht ist, kann allerdings fast

vernachlässigt werden in Anbetracht der drei grössten Verursacher der CO<sub>2</sub>-Emissionen: die Bereitstellung des Mensaessens, die Strom- und Wärmeversorgung und allem voran die Flugreisen der Mitarbeitenden und der Gäste. Letzere machen 36 Prozent aller CO<sub>2</sub>-Emissionen der Uni aus.

Fliegen sei paradoxerweise ein «sehr kontroverses Thema», sagt Hilty, obwohl man um die enorme Umweltbelastung sehr wohl Bescheid wisse. Das Energiegesetz des Kantons Zürich strebt für den Klimaschutz an, dass ab 2050 pro Person und Jahr nur noch 2,2 Tonnen CO<sub>2</sub> ausgestossen werden sollen. Ein Flug von Zürich nach New York setzt allerdings bereits 2,5 Tonnen Treibhausgas frei. Fliegen dürfte man also nicht mehr. Trotzdem hört Hilty bei Gesprächen unter Forschenden immer wieder heraus, wie sensibel das Thema ist. Ein häufiges Argument: Die Qualität der Forschung leide, wenn man an internationalen Konferenzen nicht physisch präsent sei. Aber erst ab 8'700 Stunden Internet-basierter Videokonferenz in HD-Qualität würde sich klimatechnisch ein Flug nach New York lohnen, wie eines der vielen Factsheets des Nachhaltigkeitsteams zeigt. Obwohl die virtuelle Präsenz nicht alle Aspekte eines persönlichen Treffens ersetzen kann, müssen Lösungen her.

### «Besser spät als nie»

Lieber verliert man sich in Kleinigkeiten. Nicht immer sei aber eindeutig, dass eine Umstellung auch umweltfreundlicher ist, gibt Hilty zu bedenken. Würden zwei Drittel der Studierenden die halbjährlichen Leistungsnachweise, die nun elektronisch verschickt werden und immerhin 2,5 Tonnen CO<sub>2</sub>-Emissionen vermeiden könnten, zu Hause an ihrem individuellen Drucker ausdrucken, wäre die Umweltbelastung schliesslich grösser, als wenn dies durch die Uni geschieht. «Solche Szenarien müssen sorgfältig berechnet werden, sie führen zu komplizierten Diskussionen», sagt Hilty. Auch der kleinste Schritt sei ein Schritt in die richtige Richtung. Der Aufwand bewirke im Verhältnis aber wenig, während das Fliegen fast ein Tabuthema sei, obwohl der Einfluss auf die Umwelt eindeutig sei. Eine Einschränkung des Fliegens sei schwierig, schliesslich betreffe es auch die Freiheit der Forschung und Lehre, die man aus guten Gründen nicht einschränken dürfe, es entstehe ein Zielkonflikt. Wo die Nachhaltigkeitskommission bisher nicht weiterkommt, appelliert sie an die Selbstverantwortung der Betroffenen.

Nachhaltigkeit ist eine Daueraufgabe. Wie konkret die Umsetzungsstrategien sein werden und ob auch verbindliche Regelungen oder Sanktionen für die Nichteinhaltung der Ziele in der Sustainability Policy festgelegt werden, wird sich zeigen. Die Diskussion hat sich gerade erst entfaltet. «Dieser Prozess hätte natürlich längst stattfinden sollen», sagt Hilty. «Aber besser spät als nie.» ♦



# In der Dunkelkammer

Fans der Analogfotografie finden ihr Glück im Fotolabor bei der Polyterrasse.

Eliane Müller (Text und Bild)



Von der Polyterrasse geht's die Treppe runter Richtung Dunkelheit. Vorbei am ASVZ-Tanzkurs und rein ins Fotolabor. Ein chemischer Geruch begrüsst einen, wohlbekannt denjenigen, die bereits selber Fotos entwickelt haben. Für Neulinge bietet die Fotolaborkommission jeweils Anfang Semester Einführungskurse an. Dann kann's los gehen. Licht aus, Tastsinn an. Negative aufspulen, Chemikalien

angiessen, schütteln, entwickeln, trocknen lassen. Hinter dem nichtssagenden Raumkürzel MM A 97 verbirgt sich ein Ort, der Erwartungen erfüllt oder Überraschungen liefert. Ob das geschossene Foto auch wirklich dem entspricht, was man sich davon erhofft, erfährt man erst nach dem Entwickeln. Begleitet von rotem Licht werden aus kleinen Negativen nun «richtige» Bilder. Über 300 Mal wur-

den letztes Jahr die zwei Labore benutzt, von Studierenden der ETH sowie der Universität. Die Bekanntheit des Angebots unter letzteren ist jedoch noch nicht besonders gross. Aber wer weiss, vielleicht verlocken die länger und wärmer werden den Tage ja nun zum einen oder anderen analogen Fotoausflug. Dann lohnen sich auch die im Dunkeln verbrachten Stunden danach. ♦





Wollen dem Experimentellen Raum bieten: die Gründerinnen des Kein Museum.

kuratieren, kennenlernen, lachen, tanzen: So lautet das Konzept des unkonventionellen Projektes. Die knapp 16 Quadratmeter Raum haben im letzten halben Jahr 14 Wandlungen durchgemacht. Kein Museum, aber eben Tattoo-Studio, Pornokino, Ort für Vergessenes, Verborgenes oder Verbotenes, Tanzfläche, Schreibwerkstatt. Das «Kein» in Kein Museum steht laut den Macherinnen für das, was der Ort nicht ist und lässt damit Raum für alles andere – seien es Ideen, Menschen oder Projekte. Dies wird auch im Logo, einem durchgestrichenen «M», betont.

### Wandelbarer Raum

Irgendwann waren die Räumlichkeiten mal ein Blumenladen. Dann sechs Jahre lang ein Kiosk, nun eben Kein Museum. Ein Offspace also, weg von der Langstrasse, vom Kreis 3, 4, 5, vom Bankautomaten. Ausprobiert wird hier auf allen Ebenen, zum Beispiel beim Co-Kuratieren: Durch das kollaborative Arbeiten soll gleichzeitig dem neoliberalen Personenkult und dem Mythos des Künstlergenies entgegengewirkt werden.

Die offene Arbeitsweise und die flachen Hierarchien der Macherinnen zeigen sich auch in der Diversität der Projekte. Vom 26. bis zum 28. April bespielt beispielsweise ein Kollektiv von sechs Kunstschaffenden um die argentinisch-schweizerische Künstlerin und Regisseurin Debby Caplunik den Raum. Die multimediale, begehbare Installation trägt den Titel «The Entrance into a Human Brain» und fordert Besucherinnen und Besucher dazu auf, sich mit den dunklen Ecken des eigenen Bewusstseins auseinanderzusetzen. Die Projekte nehmen immer klar Bezug auf den Raum – doch Kein Museum wird es auch dann noch geben, wenn es den Ort an der Mutschellenstrasse 2 als solchen nicht mehr gibt. ♦

## Kunstchamäleon

### Das Kein Museum bietet Kunstschaffenden Platz zum Ausprobieren.

Jonathan Progin

In einem Schaufenster, versteckt in einer biedereren Strasse, trägt eine Dragqueen Make-up auf. Das Schaufenster gehört dem Ausstellungsprojekt Kein Museum. Ende März widmete sich dieses in der Ausstellung «Queens of the Scene» Zürcher Dragqueens. Zu sehen waren etwa Schaufensterperformances der Queen Milky Diamond oder Schwarz-Weiss-Fotografien von Tatjana Rüeeggger.

Kein Museum wurde von sieben Studentinnen im Oktober 2018 als Projekt des Kein Kollektiv gegründet. Ausstellen,

**Die Korrektorin der ZS prüft auch deine Texte.**



**Unverbindliches Angebot über:  
korrektorin@medienverein.ch**



**EHB**  
EIDGENÖSSISCHES  
HOCHSCHULINSTITUT FÜR  
BERUFSBILDUNG

Schweizer Exzellenz in Berufsbildung

**MASTER OF SCIENCE  
IN BERUFSBILDUNG**

- wissenschaftsbasiert & praxisorientiert
- interdisziplinär: Ökonomie, Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaften
- mehrsprachig (d/f/e)
- 120 ECTS, 6 Semester (Teilzeitstudium)

Beratung & Anmeldung: [msc@ehb.swiss](mailto:msc@ehb.swiss), [www.ehb.swiss/MSc](http://www.ehb.swiss/MSc)

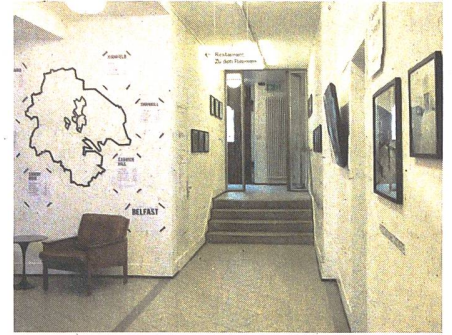


**Mein Block** — Seit gefühlten fünf Minuten lebe ich nun in Zürich und masse mir an zu wissen, wo es sich am besten wohnt in dieser Stadt. Nein, es sind nicht die Kreise 4 oder 5. Ich habe den Kreis 9, Altstetten, zu meiner Hood erklärt.

Für viele lebe ich damit in «Kaffhausen», weil nicht im Zentrum. Wie oft habe ich schon die absurde Diskussion führen müssen, dass «Altstette jo scho no nice isch», aber einfach «zu wiit wäg vo allem». Die Langstrasse ist halt zehn Minuten mit dem Bus entfernt. Ok – zugegebenermassen ist man schon zwanzig Minuten unterwegs, wenn man zur Uni muss. Doch, scho no wiit.

Ich vermute ja, dass die hippen Kids an einer besonderen Form von FOMO leiden. Auf der Velofahrt zur Langstrasse könnten ja alle coolen Dinge gleichzeitig passieren und man wäre einfach nicht dabei.

Ich find's geil, dass ich in der riesigen Migros am Lindenplatz aus etwa 15 Nudelsorten wählen kann und im Lädeli gegenüber frisches Gemüse und alle möglichen Spezialitäten aus dem Balkan im Regal finde. Die besten Döner habe ich hier gegessen. Ich kann mich bloss nicht entscheiden, ob ich den «Lindentreff» oder «Memo» besser finden soll. Etwa zehn Minuten zu Fuss vom Lindenplatz ist das Kochareal, falls ich mal Bock auf einen Konzert- oder Kinoabend habe. Und wenn ich nach dem Usgang nach Hause will, gibt's ja den Nachtbus. Aber was weiss ich schon. Ich bin ja eigentlich Baslerin.



## Grenzen erkunden

**Veranstaltung** — Was ist eine Grenze? Viele denken zuerst an die Landesgrenze, eine sichtbare Grenze, die ein Land vom Nachbarland abtrennt und klar definiert, was drinnen und was draussen ist, wer dazugehört und wer nicht. Das Zentrum Karl der Grosse hat sich dem Thema angenommen. Denn «Grenzen» gibt den Rahmen der aktuellen Ausgabe der zweimal jährlich durchgeführten Veranstaltungsserie im Karl dem Grossen vor. Bei verschiedenen Anlässen werden Grenzen gezeigt, diskutiert und hinterfragt. Die Besucherinnen und Besucher werden eingeladen, eigene Grenzen zu überdenken und vielleicht sogar zu überwinden.

Eröffnet wurde die Reihe mit einem Gespräch mit dem deutschen Fotografen Toby Binder, der seine Fotoausstellung «Wee Muckers – Youth of Belfast» vorstellte. Seine Bilder erzählen vom Leben an der Grenze zwischen der Republik Irland und Nordirland. Seine Fotoausstellung kann bis am 27. Juni im Eingangsfoyer des Zentrum Karl der Grosse besucht werden. Durch die unkonventionelle Platzierung der Bilder im Foyer statt in einer Kunstgalerie würden mehr Menschen die Fotos sehen, so Reto Schönenberger, Mitarbeiter im Karl der Grosse. «Auch Gäste des Restaurants, die zur Toilette wollen, halten inne und betrachten die Fotos.»

In der (fast) grenzenlosen Auswahl an Veranstaltungen erzählen unter anderem Geflüchtete und freiwillig Engagierte von ihren persönlichen Erlebnissen und Träumen. Ausserdem zeigt die Theatergruppe Act Back körperliche und geistige Grenzen auf und in der Sternwarte wird auf die Mondlandung anno 1969 zurückgeblickt.

Karl der Grosse versteht sich als Plattform für Auseinandersetzungen, das Haus bietet Raum für Diskussionen über Politik und Gesellschaft. Das Programm ist gewollt kontrovers. Man will jede und jeden ansprechen und zur Debatte anregen. Darum passt auch die in Zürich lebende Basler Schriftstellerin Gianna Molinari gut ins Programm. Im Juni wird sie auf der Dachterrasse aus ihrem Roman «Hier ist noch alles möglich» lesen.

[hec]

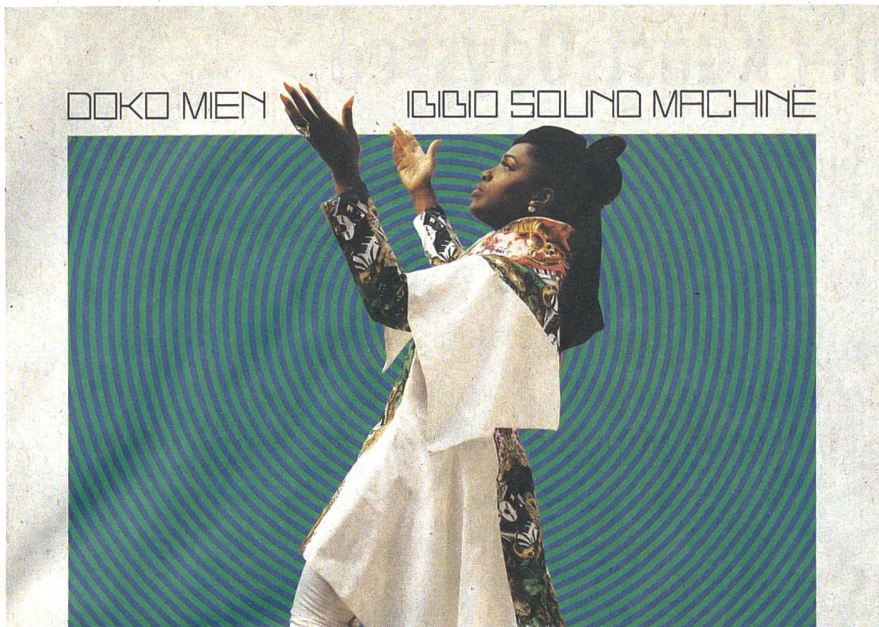
Weitere Informationen zum Veranstaltungsprogramm finden sich unter [karldergrosse.ch](http://karldergrosse.ch).



Adelina Gashi

Wir vergöttern, was wir lieben, und loben es in den Himmel.





## Hybridauto einer Platte

**Album** — Ursprünglich wollten sie nur hören, wie es klingen könnte, die im südöstlichen Nigeria verbreitete Sprache Ibibio mit möglichst eingängiger Musik zu paaren. Sängerin Eno Williams sollte ein paar in ihrer Kindheit aufgeschnappte Geschichten in Originalsprache singen, und einige ihrer Freunde würden dazu jammen. Bald war aus diesem locker entworfenen Projekt eine achtköpfige Band aus versierten, eklektischen Musikerinnen und Musikern geworden, beispielsweise Alfred Kari Bannerman, der als Mitglied der Afrobeat-Band Osibisa Legendenstatus hat. Deren Wichtigkeit für die Popularisierung moderner afrikanischer Musik im angelsächsischen Raum kann kaum überschätzt werden. Westafrikanische Highlife-Musik, Jazz-Funk, New Wave, Afrobeat, Disco, Soul, Post-Punk, karibische und lateinamerikanische Musik, Gospel und breitester 80er-Jahre-Schmalz-Rock – all das findet auf den Alben der Londoner Band zusammen.

Auf den ersten beiden Alben zwängten Ibibio Sound Machine (ISM) die ganze Bandbreite ihres rhythmischen Repertoires häufig noch in einzelne Tracks und führten dadurch in ihren besten Momenten zu berausenden polyrhythmischen Reizüberflutungen, gelegentlich um den Preis anstrengender Überladenheit. «Doko Mien», ihr Drittling, verteilt diese Vielseitigkeit stärker und ausgewogener auf die elf Stücke, die dadurch mehr den Charakter von herkömmlichen Liedern statt fiebrigen Jams bekommen.

Trotzdem kommt auf «Doko Mien» ein erstaunliches Sammelsurium zusammen. «She Work Very Hard» etwa, das schmissigste Stück der zweiten Albumhälfte, unterlegt das Pathos eines lupenreinen 80er-Jahre-Disco-Hits mit treibend blubbernden Synthies und einem staubtrockenen, von einer zunehmend ekstatisch flimmernden Wah-Wah-Gitarre getragenen Funk. «Guess We Find a Way» hingegen überrascht mit einer warmen, schimmernden

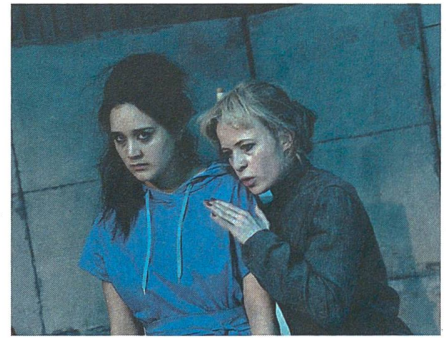
Psychedelik, die insbesondere Freundinnen und Freunde der wolkigen Spinnereien von Connan Mockasin oder Tame Impala betören wird.

Die Überführung einer Jam-Dynamik ins Studio scheint ISM hier gelegentlich Schwierigkeiten zu machen. Einige Stücke wirken dadurch eigentümlich zurechtgekürzt. «Basquiat» etwa lässt sich viel Zeit für die Eröffnung und leitet erstaunlich bald ins Fade-out über, deswegen wirkt es eher wie der Trailer für eine vermutlich enorm einnehmende Live-Version: Auch das bloss zweiminütige «I Will Run» ist schon zu Ende, wenn es kaum erst angefangen hat. Das ist ein wenig schade um den wunderschönen Electropop-Gospel-Song, der vom Kontrast zwischen nervösem Synthiesprudeln und fast andächtig Vokalmelodie getragen wird und trotz seiner Kürze einen Höhepunkt des Albums darstellt.

Williams ist wichtig, dass es sich bei Ibibio Sound Machine nicht um ein rückwärtsgewandtes Projekt handelt – also um Musik, die bloss die Summe zahlreicher nostalgischer Verweise auf Genres ist, die in den 70ern und 80ern ihre Blüte hatten. Für sie sei ISM unbedingt eine Band des Hier und Jetzt. Im Gespräch mit der Online-Plattform Africavivre erwidert sie auf die Frage, ob ihre Musik «hybrid» sei: Durchaus, aber eher im Sinne eines modernen Hybridautos. Tatsächlich kommt ISMs Musik nicht collagenhaft oder als Stückwerk daher. Auf «Doko Mien» passt scheinbar Widerspruchsvolles oder Fremdes am Schluss immer besser und mit mehr Selbstverständlichkeit zusammen, als der erste Anschein erahnen lässt. Naysayers be damned! Wenn Williams Recht hat und die Zukunft der Popmusik so klingt wie die ihre, dann wäre das Grund zu Optimismus.

[man]

«Doko Mien» von Ibibio Sound Machine ist am 22. März bei Merge Records erschienen.



## Herrin und Dienerin

**Theater** — In der Kammer des Schauspielhauses Zürich scheint der Startbildschirm eines Jump'n'Run-Games zu laufen: Während die Besuchenden in den Saal hereinströmen, rennt die Agnes (Katrija Lehmann) schwer atmend über die Bühne, springt voller Wut eine Wand hoch, schafft es aber nicht auf die nächste Ebene und beginnt von vorne. Die Atemlosigkeit und die Kraft dieser Szene ziehen sich durch die gesamte Handlung des Theaterstücks «Die zweite Frau»: Agnes' verhasste Mutter Laura (Isabellé Menke), die eine schwere Krebserkrankung vor der Familie verheimlicht, engagiert das aus der Ex-Sowjetunion stammende Dienstmädchen Lena (Lena Drieschner). Doch Lena soll nicht nur putzen und Apfelstrudel backen, sie soll Laura nach ihrem Tod ersetzen. «Die Autorin Nino Haratischwilli greift hier zwei ihrer zentralen Themen auf: Die Begegnung zwischen West- und Osteuropa und das Verhältnis zwischen Herrin und Dienerin», sagt Regisseur Maximilian Enderle, für den das Stück seine erste Produktion als Regisseur darstellt.

Männer kommen nur im Gespräch vor, haben kein Gesicht und keine Stimme. Kommt das Stück der zeitgeistigen Forderung nach, Geschichten aus der Sicht von Frauen zu erzählen? «Weibliche Perspektiven sind am Theater, wo männliche Autoren und Bühnenfiguren deutlich in der Mehrzahl sind, sicher ein grosses aktuelles Thema», so Enderle. Die Männer mögen physisch abwesend sein, ihr Einfluss wirkt aber auch in dieser Dreierkonstellation – das zeigt sich am deutlichsten an der Figur der Laura. Sie verbrachte ihr Leben zuhause, immerzu hat sie in einem goldenen Käfig aus patriarchalen Konventionen ausgeharrt. Das Ende ihres Lebens vor Augen, keimt in Laura das Verlangen nach einem Ausbruch aus dieser Welt auf, was Menke mit grosser Wucht und dem ihrer Rolle innewohnenden Stolz verkörpert. Die Spannung weiblicher Beziehungen wird ebenso durch die pointierten, oft zugespitzten, manchmal ins Klischeehafte abdriftenden Dialoge herausgearbeitet – so entsteht ein Sog aus verzweifelter Rebellion, dem fieberhaften Verlangen nach Mitgefühl und aus entstehenden und zerbrechenden Lebenslügen.

[nvr]

«Die zweite Frau» läuft noch bis am 29. April im Pfauen des Schauspielhaus Zürich.



# Zürcher Kunst-Odyssee

Der Zurich Art Space Guide listet nichtkommerzielle Kunsträume auf. Eine Erkundungstour.

Selina Widmer (Text)

Noemi Ehrat und Stephanie Caminada (Bild)

Du schnappst dir einen Zurich Art Space Guide und dein Velo und begibst dich auf Erkundungstour. Du willst herausfinden, ob der Zurich Art Space Guide hält, was er verspricht. Du weisst, dass die Galerien im Zurich Art Space Guide «Off-Spaces» genannt werden, also von Kunstschaaffenden selbstorganisierte Ausstellungsräume sind, die keine kommerziellen Ziele haben und somit Projekte ermöglichen, die an anderen Orten keinen Platz fänden. Auch hast du gelesen, dass die Kunstwerke anderswo nicht verkauft würden. Diese Orte sind somit beispielsweise wichtig für Kunstschaaffende,

gegenüberstellt. Aber ein Besuch dort ist auch ein Tanz der Gefühle. Die senfgelben Gemälde, auf denen Ohren und Nasen dargestellt sind, berühren dich wenig, aber im nächsten Raum findest du dein Glück, oder besser gesagt deine Abgründe: In der Mitte des Raumes steht eine Installation mit gefüllten und bemalten Stoffsäcken, die vor Körperlichkeit strotzt. Normalerweise kannst du mit so was nicht viel anfangen, aber sobald du im Raum bist, hast du ein beklemmendes Gefühl, das dich so schnell nicht mehr loslassen will. Dann schwingst du dich wieder auf deinen Drahtesel und weiter geht's.

## Im nächsten Raum findest du dein Glück – oder deine Abgründe.

die experimentelle Kunst schaffen, die in einer Galerie nicht ausgestellt werden würde. Der Guide dient dir als Überblick über diese Off-Spaces in Zürich. Der einmal pro Jahr erscheinende Guide ist zum Glück gratis.

### Tanz der Gefühle

Am Limmatplatz vorbei strampelst du zur Gasometerstrasse, wo sich der Off-Space «Last Tango» befindet. Hier sind gerade Kunstwerke der belgisch-schweizerischen Malerin Sarah Margnetti und der kanadischen Performance-Künstlerin Megan Rooney ausgestellt. Tango heisst der Off-Space weil er die Kunst jeweils zweier Kunstschaffender wie bei einem Tanz einander

Der nächste Halt liegt an der Klingenstrasse. Dort möchtest du den Off-Space «Material – Raum für Buchkultur» anschauen. Kunst und Bücher – die Vorstellung gefällt dir. Leider stehst du vor verschlossener Tür. Jetzt verstehst du den Rat deines Mitbewohners: «Schau immer, ob gerade etwas läuft. Oft sind die Öffnungszeiten begrenzt und es gibt nicht immer eine Ausstellung.» Wo er recht hat, hat er recht.

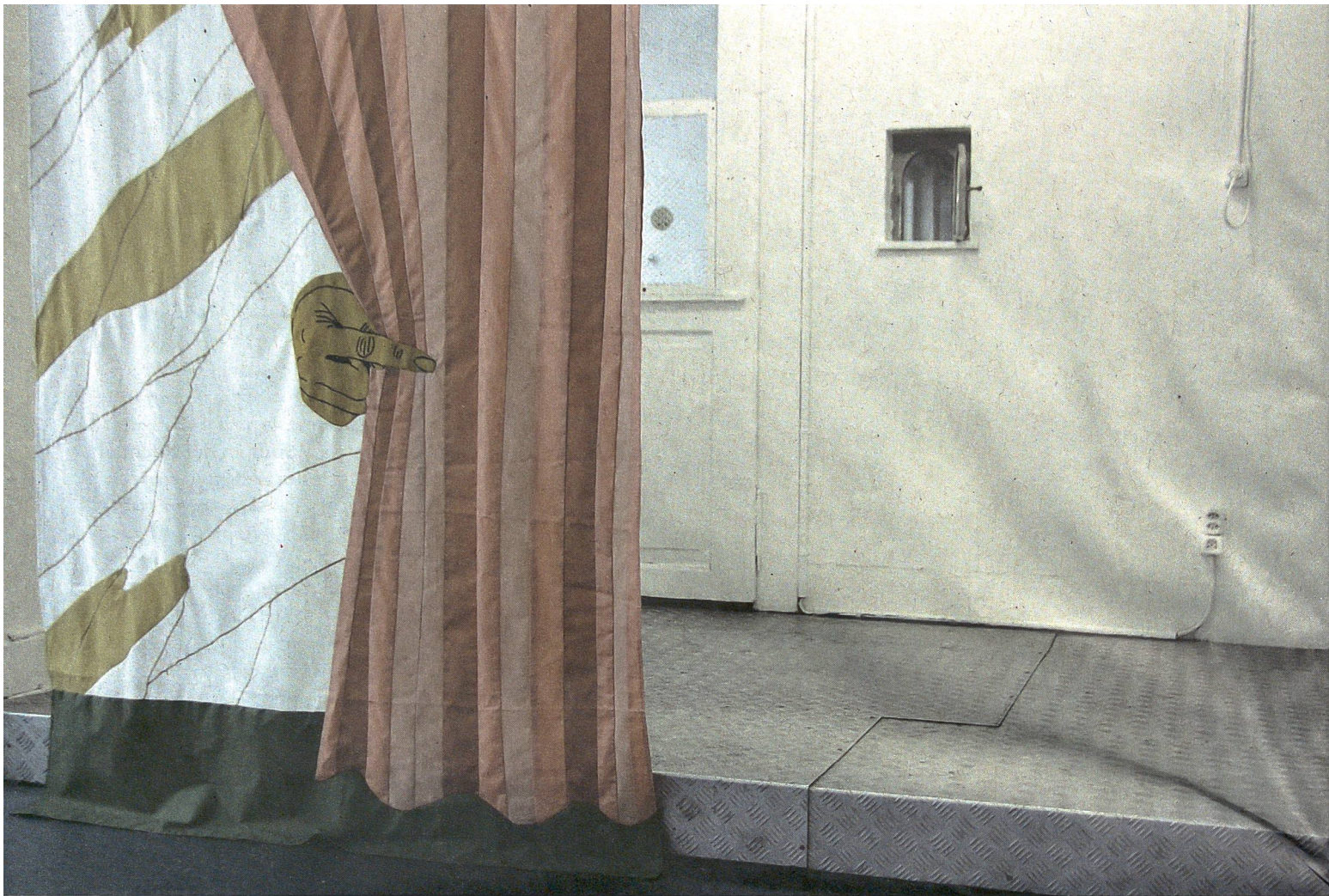
### Kunst im Schaufenster

Den Off-Space «Die Diele» erreichst du, wenn du von der Langstrasse in die Sihlhaltenstrasse abbiegst. Wo gibt's hier Kunst? Überall und nirgends, und ganz besonders konzentriert in zwei unscheinbaren Schaufenstern. Zuerst suchst du eifrig nach einem Eingang, überzeugt, die Schaufenster seien eine Art Vorgeschmack auf das Eigentliche. Es stellt sich heraus: Sie sind der Off-Space. Das ergibt natürlich Sinn. Die Ausstellung heisst nämlich «A Decorated Room with Invaded Ideas (Fernweh Fernseh)». Auf dem einen Schaufenster steht gross «FERNWEH»,









*Bricht mit dem Körper als Einheit: das Werk von Sarah Magnetti im «Last Tango».*

auf dem zweiten «FERNSEH». Es ist eine Installation mit Gedichten, Zitaten, Objekten und Bildern zu sehen. Den Passanten fallen die Schaufenster nicht auf. Einen Moment denkst du – von der Installation inspiriert – über Heimat nach und was das Wort bedeutet. «Home is where one's day can be answered with «nothing»», steht auf dem Schaufenster.

#### **Von Liebe und sozialen Medien**

Zum Verweilen lädt der Ort dann doch nicht ein, und du machst dich auf den Weg, zum vierten und vorerst letzten Off-Space auf deiner Tour, dem «Kunstraum Walcheturm» beim Kanzleiareal. Dieser ist tatsächlich ein Ort zum Verweilen, denn es gibt eine Fülle von Kunstwerken anzuschauen. Die Ausstellung heisst «Love in the Time of Social Media» und zeigt Werke von internationalen Kunstschaffenden. Besonders gefällt dir die Installation der in Zürich lebenden, aber aus Uppsala stammenden visuellen Künstlerin Jenny Rova: «Letters I Didn't Send». Wie der Titel sagt, hat sie nie versendete persönliche Briefe als

Installation auf dem Boden angebracht, zusätzlich hängen Fotografien der Briefe an der Wand.

In einem weiteren Raum werden Filme gezeigt, die in drei Kategorien eingeteilt sind. Die Unterteilung basiert auf den drei verschiedenen Formen der Liebe im antiken Griechenland: Eros, Philia und Agape. Gerade läuft ein französischer Film mit dem Titel «Utopies». Als der Film zu Ende ist, gehst du raus auf die Wiese vor dem Gebäude und versuchst, die vielen Eindrücke zu verdauen.

Du hattest in allen drei Off-Spaces, die du besucht hast, viel Platz und Zeit. Zudem würdest du kaum von Regeln eingeschränkt. Durch diese Freiheiten konntest du dich ganz der Kunst hingeben – und neue Zugänge zu dir sonst suspekten Werken finden. Zum Glück sind noch vierunddreissig weitere Off-Spaces im Zurich Art Space Guide aufgelistet, die erkundet werden möchten und dir Zürich von einer anderen Seite präsentieren. Dies aber nicht ohne vorherige Überprüfung der Öffnungszeiten. ♦





Der Erstling von Julia Kohli kratzt meistens nur an der Oberfläche.

## Gar nicht so böse

### Der Debütroman «Böse Delphine» löst das Versprechen einer bissigen Satire nicht ein.

Selina Widmer

Was Halina im Leben tun möchte, weiss sie eigentlich noch nicht wirklich. Man kennt dieses Phänomen als das typische Problem der Millennials. Gegenwärtig ist Halina aber noch Geschichtsstudentin und arbeitet nebenbei an einem gewöhnlichen Kiosk im Zürcher Flughafen, wo sie

das Personal beobachtet. Ihrem Freundeskreis erzählt sie aber von der Arbeit im «Buchkiosk». Julia Kohlis Buch will die Gesellschaft abbilden, aber der Versuch, die Figuren durch ihre Tätigkeiten zu charakterisieren, gelingt nur bedingt. Da ist Bissig, der das Materiallager des Flughafens organisiert. Da ist ihre Mitarbeiterin am Kiosk, die immer ins Leere starrt. Da sind ihre Uni-Bekanntschäften, Nada und Rico, mit denen sie Partys und Kunstveranstaltungen besucht. Meist führt die Beschreibung dessen, was die Figuren tun, lediglich zu aufzählenden Passagen, die die Figuren selbst aber nicht fassbar machen.

#### Unsympathische Hauptfigur

Eine Liebesgeschichte darf natürlich auch nicht fehlen, aber zu kitschig sollte sie nicht sein, das würde sich in einer Satire nicht schicken. Also muss ein Elias her – ein gutaussehender, spiessiger Archäologiestudent. In ihn verguckt Halina sich, um ihn nach einiger Zeit doch unausstehlich zu finden. Sie beklagt sich über alles, was nicht so ist, wie sie es gerne hätte.

Und tut sich dabei auch selbst immer etwas leid. «Durch die Verbindung von Putzmittel, Metall und Staub spürte ich zum ersten Mal seit meiner Bronchitis, dass ich Lungen hatte.» Solche Sätze machen die Hauptfigur eher unsympathisch. Das kann aber auch am satirischen Moment der übertreibenden Geste liegen.

#### Satireelemente greifen nicht

Der übersteigerte Tonfall wird beibehalten. Der Kioskjob wird als etwas beschrieben, wofür man sich als Studentin schämen muss, Zürich in der Nacht als gefährliches Pflaster und Studierende als mit Wörtern wie «Dialektik» und «Mythos» um sich werfende Ungeheuer. Obwohl die Übertreibung ein Merkmal der Satire ist, wird sie im Roman nicht richtig eingesetzt. Denn wirklich aufgedeckt wird dabei nichts. So entsteht der Eindruck, dass die zu entlarvende Oberflächlichkeit als Legitimation für oberflächliches Schreiben fehlverstanden wird.

Viel lieber als das Gejammer über ihren Job am Flughafen oder die Kunstveranstaltungen würde man zum Beispiel mehr von ihrem polnischen Grossvater erfahren, und was seine Lebensgeschichte mit ihr zu tun haben könnte. Der Roman streift dies nur kurz und kommt somit über einen angetönten Entwurzelungsdiskurs nicht hinaus. Als Einwand könnte man vorbringen, dass der Rahmen der Satire dies nicht erlaube. Doch auch bei Figuren, wo tatsächlich mit den Mitteln der Satire viel aufgedeckt werden könnte – gerade bei Halinas Freunden –, kratzt der Roman bloss an der Oberfläche.

#### Nur die Sprache rettet das Buch

Die nicht durch Tiefe brillierende Geschichte wird durch die in ihrem Drängen schöne Sprache wettgemacht. Die kurzen, oft elliptischen Sätze retten die inhaltlich wenig ansprechenden Schilderungen. Dank ihnen möchte man weiterlesen.

Doch auch wenn die Geschichte wenigstens durch die Sprache etwas an Zugkraft gewinnt, wächst sie nicht über die gängigen Klischees über die Studierenden hinaus, und die wirklich interessanten Geschichten bleiben am Wegrand stehen. Die Erwartungen an Kohlis Erstlingsroman, das Studimilieu zu enthüllen, werden nicht erfüllt, denn der Versuch, das Milieu als oberflächlich zu entlarven, bleibt selbst oberflächlich. ♦



Verband der Studierenden  
der Universität Zürich **VSUZH**

# Ratswahlen 2019

Deine Stimme. Deine Vertretung.  
#vsuzhrat2019



Wähle jetzt dein Studiparlament!

[www.uzh.ch/vsuzh-wahlen](http://www.uzh.ch/vsuzh-wahlen)

Mit deiner Wahl kannst du an der Verlosung teilnehmen und unter anderem eine Semestergebühr gewinnen (gesponsert von der Fachstelle Studienfinanzierung).